Sigmund Gossenbrot

ein Augsburger
Kaufmann, Patrizier und Frühhumanist

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München
vorgelegt von

Karl Schädle
aus Augsburg

Buchdruckerei Fr. Schoder, Augsburg
1938

Referent:
Professor Dr. K. A. v. Müller,
Präsident der Bayer. Akademie der Wissenschaften.

Tag der mündlichen Prüfung:
10. Februar 1938.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	V
Quellennachweis	VII
Signaturen und Abkürzungen	XV
Text.	
Jugend- und Mannesjahre	1
Der Kaufmann	16
In den städtischen Ämtern	27
Der Frühhumanist	37
Der Bürger	53
Die Bibliothek	64
Personenverzeichnis	73

Vorwort.

In das 15. Jahrhundert führt die vorliegende Arbeit. Auf die große Bedeutung und die weittragenden Probleme, die diese Zeit der deutschen Vergangenheit in sich schließt, wurde ich hingewiesen durch eine Vorlesung meines verehrten Lehrers, des Herrn Professors und Präsidenten der Bayer. Akademie der Wissenschaften Dr. K. A. v. Müller. Sie hat in mir die Liebe zu diesem Jahrhundert mit seinem Janushaupt, zu ihm und seinen Menschen geweckt und damit zugleich den Wunsch, das Bild eines Mannes dieser Tage in einer Arbeit, die nun in den folgenden Blättern niedergelegt ist, erstehen zu lassen. Er ist keiner der Großen, die dieses Jahrhundert gestalteten und in denen es sich auswirkte, nein, er ist eher einer von denen, die sich daraus hinauswünschten und doch gerade deshalb ein echtes Kind seiner Zeit und seines Volkes — — — der Augsburger Sigmund Gossenbrot: Kaufmann, Patrizier, Humanist!

Gossenbrot ist kein Unbekannter mehr; denn seine humanistischen Neigungen brachten ihm, seit Wattenbach auf ihn aufmerksam machte, den Ruhm, „eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des deutschen Frühhumanismus" zu sein. Und trotzdem wurden die einzelnen Züge, die sich von dieser Seite seines Lebens her ergaben, zu keiner Einheit zusammengeschlossen; deshalb ist es auch selbstverständlich, daß das Bild des gesamten Menschen, das sich bis jetzt von ihm gewinnen ließ, noch viel zerrissener und unvollständiger sein mußte.

Es soll daher versucht werden, das ganze Leben dieses Mannes, auch das des Kaufmannes und Patriziers, soweit

möglich, zu fassen und gleichzeitig seine Verbundenheit mit Heimat und Volk darzutun. Freilich stellen sich diesem Unternehmen große Schwierigkeiten entgegen: die Quellen für unsere Fragen fließen nämlich äußerst spärlich, sind schwer aufzufinden und liegen dazu noch weit auseinander.

So ist eines zu betonen: Viel wird für immer im Dunkel bleiben müssen, manches kann vielleicht erst später durch glückliche Funde aufgehellt werden.

Aber der Wunsch des Verfassers, einen bescheidenen Beitrag zur Geschichte des 15. Jahrhunderts zu liefern, möge seine Arbeit, die auch ein Stück Geschichte seiner Heimatstadt Augsburg bringt, freundliche Aufnahme finden lassen.

Quellennachweis.

Archive:

In Augsburg:
Stadtarchiv.
Bischöfliches Ordinariatsarchiv.
Fürstl. und Gräfl. Fuggersches Familien- und Stiftungsarchiv.

In München:
Bayer. Hauptstaatsarchiv.

In Nürnberg:
Bayer. Hauptstaatsarchiv.
Stadtarchiv.

In Wien:
Universitätsarchiv.

Bibliotheken:

In Augsburg:
Staats-, Kreis- und Stadtbibliothek.

In Berlin:
Preußische Staatsbibliothek.

In Heidelberg:
Universitätsbibliothek.

In München:
Bayer. Staatsbibliothek.

In Straßburg:
Universitätsbibliothek.

In Wolfenbüttel:
Herzog August-Bibliothek.

Literatur.

(Darstellungen und Quellen).

Andreas, W.: Die Kulturbedeutung der deutschen Reichsstadt zu Ausgang des Mittelalters (Deutsche Vierteljahrsschrift für Lit.Wiss. und Geistesgeschichte, Bd. 6, 1928).

— Deutschland vor der Reformation, Eine Zeitwende, Berlin 1932.

Aschbach, J. v.: Geschichte der Wiener Universität, Wien 1865—77.

Barack, A.: Katalog der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg. Elsaß-Lothringische Handschriften und Handzeichnungen, Straßburg 1895.

Bartsch, K.: Die altdeutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg, Heidelberg 1887.

Baumann, Fr. L.: Geschichte des Allgäus von den alten Zeiten bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 2, Kempten 1881.

Beckh-Widmanstetter, L. v.: Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege mit besonderer Rücksicht auf das XV. und XVI. Jahrhundert, Wien 1880.

Beutler, E.: Forschungen und Texte zur frühhumanistischen Komödie (Mitt. aus der Hamburger Staats- und Univers.-Bibl., Bd. 2), Hamburg 1927.

Bezold, Fr. v.: Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus, Bonn und Leipzig 1922.

Borries, E. v.: Wimpheling und Murner im Kampf um die ältere Geschichte des Elsaßes. Ein Beitrag zur Charakteristik des deutschen Frühhumanismus, Heidelberg 1926.

Braun, P.: Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca liberi ac imperialis monasterii O.S.B. ad S.S. Udalricum et Afram Augustae extantibus, 6 Bde., Augsburg 1791—96 (bes. Bd. 3).

Buchheit, G.: Der Totentanz, seine Entstehung und Entwicklung, Leipzig 1926.
Burdach, K.: Vorspiel. Ges. Schriften z. Geschichte d. deutschen Geistes, Bd. 1, Teil 2, Reform. und Ren. (Deutsche Vierteljahresschrift f. Lit.Wiss. und Geistesgeschichte, Buchreihe Bd. 1, 1925).
Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16 Jahrhundert, bes. Bd. IV (Leipzig 1865), V (L. 1866), XXII (L. 1892), XXXIII (L. 1928).
Dietz, A.: Frankfurter Handelsgeschichte, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1910.
Doeberl, M.: Entwickelungsgeschichte Bayerns, Bd. 1, 3. A., München 1916.
Döring-Hirsch, E.: Tod und Jenseits im Spätmittelalter. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums (Stud. z. Gesch. d. Wiss. u. Geisteskultur, Bd. 2), Berlin 1927.
Ehrenberg, R.: Das Zeitalter der Fugger. Geld, Kapital und Creditverkehr im 16. Jahrhundert, 2 Bde., Jena 1896.
Fehse, W.: Der Ursprung der Totentänze, Halle 1907.
— Der oberdeutsche vierzeilige totentanztext (Ztschr. f. deutsche Phil., Bd. 40, 1908).
Gebele, E.: 1400 Jahre schwäbischer Dichtung (Schwabenland, Jg. 2, Heft 10, 1935).
— Augsburger Bibliophilen (Ztschr. d. histor. Vereins f. Schwaben und Neuburg, Jg. 52, 1936).
Geiger, L.: Neue Schriften zur Geschichte des Humanismus (Histor. Ztschr., Bd. 33, 1875).
Großmann, K.: Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung 1497 (Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich, N.F. 22, 1929).
Günter, H.: Deutsche Kultur in ihrer Entwicklung, Leipzig 1932.
Haemmerle, A.: Die Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis z. Säkularisation, München MCMXXXV.
— Das Buchzeichen im alten Augsburg (Vierteljahreshefte z. Kunst u. Geschichte Augsburgs, Jg. 1, Heft 2, 1936).
Haupt, H.: Ein zeitgenössischer Bericht über den Reichskrieg gegen Ludwig den Reichen von Baiern im Jahre 1461—62 (Westd. Ztschr. f. Geschichte und Kunst, Jg. 4, 1885).

Hegel, C.: Über Münze und Preise in Augsburg (Chronik d. deutschen Städte V).
Heinemann, O. v.: Die Handschriften der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Bd. 3, Wolfenbüttel 1903.
Heintze-Cascorbi: Die deutschen Familiennamen, geschichtlich, geographisch, sprachlich, 7. A., Halle 1933.
Herrmann, M.: Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus, Berlin 1893.
Hoffmann, R.: Die Thore und Befestigungen der Stadt Augsburg vom 10. bis zum 15. Jahrhundert (Ztschr. d. histor. Vereins v. Schwab. u. Neuburg., Jg. 13, 1886).
Jansen, M.: Die Anfänge der Fugger bis 1494 (Studien zur Fuggergeschichte 1), Leipzig 1907.
Joachimsen, P.: Gregor Heimburg (Hist. Abhandl. a. d. München. Sem., Heft 1), Bamberg 1891.
— (Hsg.), Hermann Schedels Briefwechsel (Bibliothek d. lit. Ver., Bd. 196, 1893).
— Aus der Bibliothek Sigismund Gossembrots (Centralblatt f. Bibl., Jg. 11, 1894).
— Die humanistische Geschichtschreibung in Deutschland. Heft 1. Die Anfänge. Sigismund Meisterlin, Bonn 1895.
— Frühhumanismus in Schwaben (Württbg. Vierteljahrsh. für Landesgeschichte N.F. 5, 1896).
Kautzsch, R.: Diebolt Lauber und seine Werkstatt in Hagenau (Centralbl. f. Bibl., Jg. 12, 1895).
Kluckhohn, A.: Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut, Nördlingen 1865.
Köhler, W.: Der deutsche Reichsgedanke bei den Humanisten und Luther (Neue Jahrbücher für deutsche Wissenschaft, Jg. 13, 1937).
König, E.: „Studia humanitatis" und verwandte Ausdrücke bei den deutschen Frühhumanisten (Beitr. z. Gesch. d. Ren. u. Reformation, Festgabe f. J. Schlecht), München und Freising 1917.
— Konrad Peutingers Briefwechsel (Veröff. d. Kommission f. Erforschg. d. Gesch. d. Ref. und Gegenreformation: Humanistenbriefe, Bd. 1), München 1923.
König, G. M.: Bibliotheca vetus et nova, Altdorf 1528.
Krag, W.: Die Paumgartner von Nürnberg und Augsburg. Ein Beitrag zur Handelsgesch. des XV. und XVI. Jahrhunderts (Schwäb. Geschichtsquellen u. Forschungen, Heft 1), München und Leipzig 1919.

Kuske, Br.: Die Entstehung der Kreditwirtschaft und des Kapitalverkehrs (Kölner Vortr.), Leipzig 1927.
Ladurner, P. J.: Veste und Herrschaft Ernberg (Ztschr. d. Ferdinand. f. Tirol u. Vorarlberg., F. 3, Heft 15, 1870).
Lambel, H.: Meisterlied von H. E. Tüsch (Wagners Arch. f. d. Gesch. deutscher Sprache und Dichtung I, 1873).
Langenmantel, D.: Historie des Regiments i. d. Heil. Röm. Reichs Stadt Augspurg, Frankfurt und Leipzig 1725.
Lehmann, P.: (Mü.), Blätter, Seiten, Spalten, Zeilen (Zentralbl. f. Bibl., Jg. 53, 1936).
Lehmann-Haupt, H.: Schwäbische Federzeichnungen. Studien zur Buchillustration Augsburgs im XV. Jahrh., Berlin und Leipzig 1929.
Lier, H. A.: Der Augsburger Humanistenkreis mit besonderer Berücksichtigung Bernhard Adelmanns von Adelmannsfelden (Ztschr. d. histor. Vereins f. Schwb. und Nbg., Jg. 7, 1880).
Lorenz, O.: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, Bd. 1, 3. A., Berlin 1886.
Mitterwieser, A.: Jörg und Radigundis Gossenbrot (Ex libris, N.F. 4, 1910).
Monumenta Germaniae historica, Necrol. I (Berlin 1886).
Müller-Freienfels, R.: Bildungs- und Erziehungsideale in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in psychologischer und philosophischer Bedeutung (Wissenschaft und Bildung, Bd. 166), Leipzig 1921.
Petzet, E.: Catalogus Codicum Manu Scriptorum Bibliothecae Monacensis, Tom V, Pars I, Monachii MDCCCCXX.
Pfeiffer, R.: Die Meistersingerschule in Augsburg und der Homerübersetzer Johannes Spreng (Schwäb. Gesch.-Quellen und Forsch. 2), München und Leipzig 1919.
— Humanitas Erasmiana (Stud. d. Bibl. Warburg 22), Leipzig und Berlin 1931.
Pistorius-Struve, Rerum Germanicarum scriptores ex Joannis Pistorii bibliotheca eruti, Bd. 3, Regensburg 1726.
Prasch, D.: Epitaphia Augustana Vindelica ab annis fere sexcentis usque ad nostram aetatem, Salisburg-Halensis 1624.
Preger, W.: Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter. Nach den Quellen untersucht und dargestellt, 3. Teil, Leipzig 1893.

Priebsch, R.: Deutsche Handschriften in England, Bd. 2, Das Britische Museum, Erlangen 1901.
Regesta Boica, Bd. XIII, München 1854.
Rehm, A.: Die Antike und die deutsche Gegenwart (Pädag. Reihe, Bd. 6), München 1923.
Rehm, W.: Der Todesgedanke i. d. deutschen Dichtung v. Mittelalter bis zur Romantik (Deutsche Vierteljahresschrift f. Lit. Wiss. u. Geistesgesch., Buchreihe Bd. 14, 1928).
Riezler, S.: Geschichte Baierns, Bd. 3, Gotha 1889.
Roth, Fr.: Augsburger Reformationsgeschichte (1517—1530), Bd. 1, 2. A., München 1901.
— s. v. Gossembrot (Allg. deutsche Biographie, Bd. 49, 1904).
Ruf, P., Mittelalterl. Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz (Hsg. v. d. Bayer. Ak. d. Wiss.), Bd. 3, 1. Teil, München 1932.
Rupprich, H.: Humanismus und Renaissance in den deutschen Städten und auf den Universitäten (Deutsche Lit., Reihe: Hum. und Ren., Bd. 2), Leipzig 1935.
Schairer, J. B.: Das religiöse Volksleben am Ausgang des Mittelalters nach Augsburger Quellen (Beitr. zur Kulturgeschichte des Mittelalters u. d. Ren., Heft 13, Berlin und Leipzig 1914.
Scheibe: Das Nationalgefühl der deutschen Humanisten (Mitt. an die Mitgl. d. Ver. f. Hess. Gesch.- u. Landeskunde, Jg. 1925/26), Kassel 1927.
Schlecht, J.: Hieronymus Rotenpeck und die Reform des Stiftes Rebdorf (Sammelbl. d. hist. Ver. Eichstätt, Jg. 7, 1892).
Schmidt, C.: Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XVe et au commencement du XVIe siécle, 2 Bde., Paris 1879.
- Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg, Straßburg 1882.
Schmidt, E.: Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation (Hist. Studien, Heft 47), Berlin 1904.
Schöningh, F. J.: Die Rehlinger von Augsburg. Ein Beitrag zur deutschen Wirtschaftsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, Paderborn 1927.
Schott, P.: Lucubratiunculae ornatissimae, Straßburg 1498.

Schulte, A.: Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft, 3 Bde., Stuttgart und Berlin 1923.
Schumann, E.: Verfassung und Verwaltung des Rates in Augsburg von 1276—1368, Rostock 1905.
Stählin, F.: Humanismus und Reformation im bürgerlichen Raum. Eine Untersuchung der biographischen Schriften des Joachim Camerarius, (Schr. d. Ver. f. Ref. Gesch., Jg. 53, Heft 1), Leipzig 1936.
Stammler, W.: Die Totentänze des Mittelalters (Einzelschr. z. Bücher- und Handschriftenkunde, Bd. 4), München 1922.
Stauber, R.: Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus u. d. medizinischen Literatur (Stud. u. Darstell. aus dem Gebiete d. Gesch., Bd. 6, Heft 2 und 3), Freiburg i. Br. 1908.
Steichele, A.: Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg, 3 Bde., Augsburg 1856—60.
Steichele-Schröder: Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, bes. Bd. II (Augsburg 1864), Bd. IV (A. 1883), Bd. VIII (A. 1912—1932).
Stetten, P. v. (d. Ae.): Geschichte der Heil. Römischen Reichs Freyen Stadt Augsburg, Frankfurt u. Leipzig 1743—58.
— (d. J.): Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reichs-Stadt Augsburg, Augsburg 1762.
Strieder, J.: Zur Genesis des modernen Kapitalismus. Forschungen zur Entstehung der großen bürgerlichen Kapitalvermögen am Ausgange des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, zunächst in Augsburg, 2. verm Aufl., München 1935.
Strüver, W.: Die Schule zu Schlettstadt von 1450—1560. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Leipzig 1880.
Taube, O.: Augsburger Metzgerleben im 15. Jahrhundert, München 1930.
Vetter, A.: Alt-Augsburg. Eine Sammlung von Sagen und Geschichten aus Augsburgs Vergangenheit, Bd. 1, Augsburg 1922.
Vietzen, H.: Augsburg und die „Schinderlinge" (Inflation im 15. Jahrhundert), (Alt-Augsburg, Jg. 1, 1937).
Voigt, G.: Laurentius Blumenau, Geschäftsträger und Geschichtschreiber des Deutschen Ritterordens. Eine bio-

graphische Skizze aus d. 15. Jahrhundert. (Neue Preuß. Provinzialblätter, F. 3, Bd. 4, 1859).
— Die Wiederbelebung des klassischen Altertums, 2 Bde., 3. Aufl., Berlin 1893.
Wallner, B. A.: Die Bilder zum achtzeiligen oberdeutschen Totentanz. Ein Beitrag zur Musik-Ikonographie des 15. Jahrhunderts (Zeitschr. f. Musikwissenschaft, Jg. 6, 1923).
Wattenbach, W.: Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg (Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins, Bd. 22, 1869).
— Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten und seine Gegner (Zeitschr. für Gesch. d. Oberrheins, Bd. 25, 1872).
— Ulrich Gossembrot I (Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit, N. F. 26, 1879).
— Ulrich Gossembrot II (Ebd. N. F. 29, 1882).
Wegener, H.: Beschreibendes Verzeichnis der deutschen Bilderhandschriften des späten Mittelalters in der Heidelberger Universitätsbibliothek, Leipzig 1927.
Werner, H.: Die Reformation des Kaisers Sigmund (Arch. f. Kulturgesch., Erg.Heft 3), Bern 1908.
Witter, J. J.: Catalogus codicum manuscriptorum in bibliotheca sacri ordinis Hierosolymitani Argentorati asservatorum, Argentorati 1746.

Signaturen und Abkürzungen.

A.B.R. = Baumeisterrechnungen im Augsburger Stadtarchiv.

A.O.A. = Bischöfliches Ordinariatsarchiv in Augsburg.

A.R.P. = Ratsprotokolle im Augsburger Stadtarchiv.

A.St.A. = Stadtarchiv in Augsburg.

A.St.B. = Steuerbücher im Augsburger Stadtarchiv.

Br.W. = Joachimsen, H. Schedels Briefwechsel.

Cgm. = Codex Germanicus Monacensis (in der Bayerischen Staatsbibliothek in Müchen).

Clm. = Codex Latinus Monacensis (ebd.).

G.Sch. = Joachimsen, Die hum. Geschichtschreibung.

M.B.H. = Bayerisches Hauptstaatsarchiv in München.

M.B.St. = Bayerische Staatsbibliothek in München.

N.Brb. = Briefbücher im Hauptstaatsarchiv in Nürnberg.

N.Rb. = Ratsbücher im Hauptstaatsarchiv in Nürnberg.

N.St.A. = Bayerisches Hauptstaatsarchiv in Nürnberg.

N. Stadt A. = Stadtarchiv in Nürnberg.

St.Chr. = Die Chroniken der deutschen Städte.

Zbl. = Joachimsen, Aus der Bibliothek S. Gossembrots.

Jugend- und Mannesjahre innerhalb der Familie.

Über das Geschlecht der Gossenbrot,[1]) das schon früh in Augsburg eine bedeutende Rolle spielte,[2]) verdanken wir einige Angaben dem cgm. 98.[3]) Diese Handschrift, die einem Eintrag und der eigenhändigen Unterschrift Konrad Peutingers zufolge sich einmal in den Händen dieses Mannes befunden hat,[4]) enthält neben Wappen der alten Augsburger Geschlechter auch eine Familienchronik der Gossenbrot. Nach deren Aufzeichnungen ergibt sich für unseren Sigmund, der 1417 geboren wurde, folgender Stammbaum:

---

1) Neben ähnlichen Formen (z. B. Gossembrot (t), Gossenbrott) begegnet später auch die Schreibung „Cosmiprot", die durch das Bestreben, dem Wort einen lateinischen Klang zu geben, entstand.

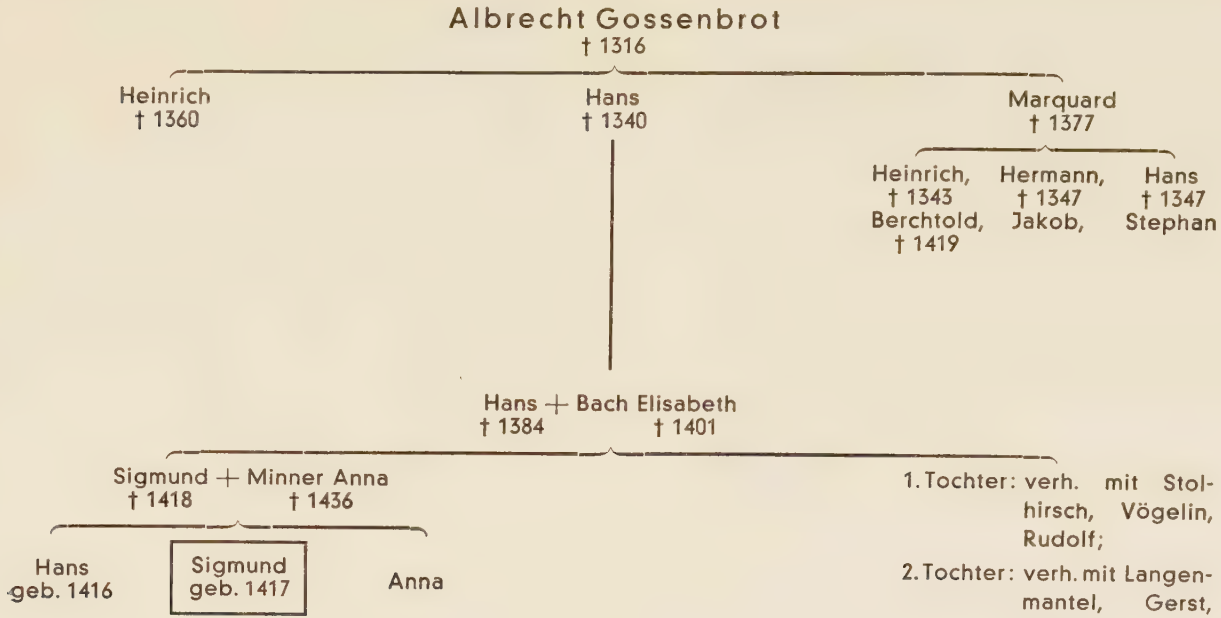
Der Name Gossenbrot besagt soviel wie „übergossenes Brot"; vgl. Mitterwieser, Jörg und Rad. Gossenbrot, S. 89 und Heintze-Cascorbi, Familiennamen, S. 52. Das Wappen der Familie ist u. a. abgebildet bei Langenmantel, Regimentsgeschichte, S. 50a.

2) Schon für d. J. 1282 wird von Langenmantel, a.a.O. S. 14 und Stetten, Gesch. d. adel. Geschl. S. 80, ein Hans Gossenbrot als Stadtpfleger aufgeführt. Dieselbe Angabe findet sich, wie mir durch die Leitung der Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel mitgeteilt wurde, in einer dortigen Handschrift (51. 10. Aug. Bl. 49b), die einen „Catalogus der höchsten Oberkeitt zue Augspurg" enthält.

Im Jahre 1908 hat die Stadt Augsburg den Gossenbrot zu Ehren eine Straße nach ihnen benannt.

3) Er wurde u. a. schon herangezogen i. Zbl. S. 250 ff. und von Strieder, Genesis, S. 85 A. 1, ebenso von Steichele, Bistum Augsburg VIII, 417. Beschrieben von Petzet, Catalogus Codicum, Tom. V. Pars I S. 172.

4) Im Laufe dieser Arbeit werden wir darauf nochmals zu sprechen kommen.


Albrecht Gossenbrot
† 1316
Heinrich
† 1360
Hans
† 1340
Marquard
† 1377
Heinrich, † 1343
Berchtold, † 1419
Hermann, † 1347
Jakob,
Hans † 1347
Stephan
Hans † 1384 + Bach Elisabeth † 1401
Sigmund † 1418 + Minner Anna † 1436
Hans geb. 1416
Sigmund geb. 1417
Anna
1. Tochter: verh. mit Stolhirsch, Vögelin, Rudolf;
2. Tochter: verh. mit Langenmantel, Gerst, Dentrich;
3. Tochter: Barbara (blieb unverheiratet), † 1429;
4. Tochter: Klosterfrau.

Schon 1418 also verlor Sigmund seinen Vater, der wohl auf einer Kaufmannsfahrt in Italien ums Leben kam und nach den Angaben der Chronik in Vicenza begraben liegt. Außer Sigmund hatte die verwitwete Mutter, wie die Stammtafel zeigt, noch zwei Kinder, Hans und Anna, zu erziehen.

Im Geburtsjahr Sigmunds wohnte die Familie in dem Haus an der Ecke der heutigen Karolinen- und Karlstraße, das aber schon 1424 einem schrecklichen Großfeuer zum Opfer fiel.[1])

Nach diesem Unglück zog Gossenbrots Mutter mit den Kindern in den Bezirk „vom Dieppolt", wie aus den Augsburger Steuerbüchern zu entnehmen ist.[2])

Über die Knabenjahre Sigmunds ist nichts bekannt; er wird aber sicher einen sorgfältigen Unterricht genossen haben, der ihn zur Lösung der Aufgaben, die ihm durch Familientradition im Kaufmannsleben und Stadtregiment gestellt waren, befähigen sollte. Schon den Fünfzehnjährigen finden wir als fleißigen Bücherschreiber.[3])

Wenig älter bezog Gossenbrot die Universität in Wien. Die dortige Universitätsmatrikel[4]) weist im Rektorat 1433 II

---

1) U.a.St. Chr. XXII, 479 (Anonyme Chronik): „Item ... 1424 da verpran ain gross haus pei sant Lienharts capell, war des Gossenbrots, stuond am egg in der Judengassen ... und als das fuir umb mittag auf gieng am tag kathedra Petri [= 22. Febr.] also fiel der schiess umb mitternacht nidr auf die leut und erschluog wol 24 mann ze tod".

Als Brandursache gibt Zink (St. Chr. V. 148) an, die Mägde hätten glühende Asche auf den Kornspeicher getragen.

2) Über die Augsburger Steuerbezirke handelt in volkstümlicher Weise August Vetter, Alt-Augsburg I, 172 ff.

Nach Werner, Häusergeschichte der Stadt Augsburg (im A.St.A.) umfaßte der Bezirk „vom Dieppolt" den Häuserblock zwischen Karolinenstraße, Spenglergäßchen und Mauerberg. Wahrscheinlich kommt das Haus Karolinenstraße 34 in Betracht.

3) Im cgm. 437 Bl. 106b ist unter einem Stück von Suso das Jahr 1431 und Sigmund Gossenbrot als Schreiber genannt.

4) Folg. Angaben verdanke ich der gütigen Mitteilung des Archivs der Universität in Wien.

unter der rheinischen Nation[1]) den Eintrag auf: Sigismundus Gossenprot de Augusta 4 gr.[2])

Die acta facultatis artium Bd. II enthalten Bl. 125 b folgende Aufzeichnungen: „Item dominica reminiscere 1436[3]) congregata fuit facultas per iuramentum ad deliberandum super articulis infrascriptis, primus ad videndum scolares examini pro gradu baccalaureatus se summittere volentes.....; et admissi fuerunt 15 scolares ad examen, in examinatores electi fuerunt de nacione prima magister bolfgangus de Stain, de secunda magister Georgius Tudel de Giengen, de tertia magister Ieronimus de Olmutz, de quarta magister Bero de Ludesia,.....

Item 23 die marcii congregata fuit facultas per iuramentum ad deliberandum super articulis subscriptis. Primus ad recipiendum proxime examinatos pro baccalaureatu in artibus et ad dispensandum super petendis per aliquos ipsorum, si videbitur expedire, et pro tunc praesentabantur per examinatores 13 scolares hoc ordine locati, primus Johannes Sensensmid de Nurnberga secundus Sigismundus Gossenbrodt de Augusta..... et quia tunc decimus absens fuit, conclusum est, quod postea debeat per se petere in facultatem admissionem et iurare ibidem, ut alii iurare consueverunt, alii vero omnes admissi fuerunt".

Daraus ergibt sich also, daß Gossenbrot 1433 nach Wien kam, wo er sich dann 1436 dem Bakkalaureatsexamen unterzog. 1436 bedeutet auch noch in anderer Hinsicht einen gewissen Abschluß der Jugendzeit Sigmunds; denn in das gleiche

1) Über die rheinische Nation s. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, S. 38.

2) = 4 Groschen. Über diese Zahlung ebd. S. 66.

3) 4. März 1436.

Jahr fällt der Tod seiner Mutter[1]) und seine Vermählung mit Ursula Arzt.[2])

Schon vor dieser Verbindung Sigmunds mit Ursula, der Tochter des reichen Ulrich Arzt,[3]) waren beide Familien in Beziehungen zueinander gestanden. Anna Gossenbrot hatte nämlich nach dem Tode ihres Mannes einen Teil ihres Vermögens in die Arztsche Handelsgesellschaft eingelegt.[4]) Inwieweit diese Heirat deshalb durch geschäftliche Interessen bestimmt war, muß dahingestellt bleiben.[5]) Leider sind wir über das Verhältnis Gossenbrots zu seiner Frau gar nicht unterrichtet. Sie tritt nirgends in den Briefen oder sonstwo besonders hervor; nur einmal ist sie mit ihm zusammen genannt in der Widmung zu einer Votivtafel, die nach St. Moritz gestiftet war. Da die Verse wohl von Sigmund selbst stammen und ein bereits veröffentlichter Abdruck[6]) einen Fehler enthält, möchte ich sie hier nach modernem Schreib- und Interpunktionsgebrauch nochmals bringen. Sie sind im clm. 418 und 11715 erhalten.

„Summe parens ac tu summi patris optima proles,
Spiritus alme, simul tres vultus, una potestas.
Hanc Sigismundus vobis Gossembrot et Arczat
Ursula thuricremas tabulam sacravit ad aras.
Vos animas servate suas animasque suorum,

1) Am 6. Juni 1436 bestätigten Sigmund und Hans eine Bücherschenkung ihrer Mutter „s e l i g“ (Reg. Boica XIII, 377). Über eine andere derartige Zuweisung s. Zbl. S. 257 f. Im A.O.A. fand ich ein „anniversarium Anne Mynnerin“ im „Liber anniversariorum in eccl. s. Mauricii deserventium“ eingetragen. Von Beziehungen der Familie Gossenbrot zu St. Moritz wird noch öfters zu sprechen sein.

2) Cgm. 98 Bl. 29.

3) Nach der Angabe Strieders, Genesis, S. 152 gehörte die Familie Arzt nicht zu den alten Geschlechtern der Stadt, sondern trat erst 1538 zum Patriziat über.

4) Vgl. ebd. S. 88.

5) Seit 1437 wohnte Sigmund in der Lektion „vom Ror“ im Ulrich Arztschen Hause, wo er bis zu seinem Wegzug aus Augsburg verblieb (Nach Ausweis der A.St.B.).

6) Im Zbl. S. 304.

Ne forte optatis ipsas detrudat ab astris[1])
Ense minax Paulus sicut restincta puellas
Lumina gestantes; sed mitis dextera Petri
Sidereos postes caelesti clave recludat,
Virginibus veluti claros portantibus ignes.
Hoc et virgo parens, hoc et Baptista precatur,
Quem tegit hirsuto pellis detracta camelo".

Der Ehe Gossenbrots entstammten — wieder nach Angabe des cgm. 98 — drei Söhne, Ulrich, Sigmund und Georg, und vier Töchter, Anna, Ursula, Sibylla und Agathe. Diese trat in das Dominikanerinnenkloster Unterlinden in Colmar ein. Aus dessen Nekrologium veröffentlichte Haupt[2]) folgenden Eintrag, der ihm auf einen späteren Aufenthalt Sigmunds im Elsaß hinzuweisen schien (S. 305 A. 3): „Anniversarium domini Sigyszmundi Gosszenbrot iunioris eiusque legittime conthoralis Anne ac Ursule Gosszenbrotin eorundem filie, parentum, fratrum, sororum, amicorum benefactoris racione cuius conventus recepit IV C florenos aureos et multa alia beneficia". Diese Notiz bezieht sich jedoch auf den j u n g e n Sigmund, dessen zweite Gattin Anna hieß und von der er eine Tochter hatte, deren Name Ursula war.[3])

Genau so wenig wie auf unseren Sigmund paßt des-

1) So in clm. 11715. Clm. 418 hat statt dessen das nicht in das Metrum passende ab stellis. Joachimsen las irrtümlicherweise abs terris (Zbl. S. 304).

2) Bericht über den Reichskrieg gegen Ludwig, S. 302 ff.

3) Auch Joachimsen im Zbl. S. 251 bezieht diesen Eintrag fälschlich auf unseren Sigmund. Da aber dessen Gattin Ursula hieß, muß er, um seine Deutung zu retten, zwischen conthoralis und Anne einen Beistrich setzen, wodurch „Anne" als der Name einer Tochter aufzufassen wäre, was dann freilich wieder schlecht zu filie paßt, da man, wenn es sich um z w e i Töchter handelt, statt filie die Mehrzahl filiarum erwartet. Joachimsen wußte eben noch nicht (vgl. Zbl. S. 251), daß der junge Sigmund nach dem Tode seiner ersten Frau wieder heiratete und zwar eine Anna Rehlinger (vergl. Mitterwieser, J. und R. Gossenbrot, S. 85 und Steichele, Bist. Augsburg VIII, 417).

Der Umstand, daß bekanntlich der Vater unseres Sigmund, er selbst und auch noch sein Sohn den Namen Sigmund hatten, führte auch sonst noch d. ö. zu Verwechslungen (z. B. im Reg. der neuen Auflage von Strieders Genesis).

halb auch die Beziehung auf dessen Tochter Ursula, die mit Georg Grander vermählt war. Sie starb schon, wie wir aus einem Brief Gossenbrots vom 20. Mai 1462[1]) erfahren, am Gründonnerstag dieses Jahres.

Wohl am nächsten stand dem Vater Sibylla, die auch den gelehrten Neigungen Gossenbrots mit Verständnis begegnete.[2]) Es wird später auch noch zu bemerken sein, daß ihr Sigmund Bücher aus seiner Bibliothek vererbte. In einem Schreiben, das Thomas Oedenhofer, „rector scolarum Auguste", an seinen ehemaligen Schüler Andreas Kaufringer richtete,[3]) findet sich auch eine Notiz über Sibylla, die hier angeführt werden soll, weil sie einen kleinen, aber anmutigen Einblick in das häusliche Leben der Familie Gossenbrot gestattet und zeigt, wie in diesem vornehmen Patrizierhaus auch Gesang und Musik eine Pflegestätte gefunden haben. „Placuerunt et carmina sua filie magistri civium et quidem maxime, delectatur enim in hijsce rebus non modo filia set et ipse magister civium [= Gossenbrot], qui satis pulcre artem canendi adquisivit. Scit et filia sua Sibilla contrapunctum[4]) facere et evestigio, que subiecta fuerint oculis, cantando formare".

Auch für Malereien und Zeichnungen hatte er eine gewisse Vorliebe. Das entnehmen wir den Resten seiner Bücherei, die uns noch greifbar sind. Hier finden sich nämlich neben ausgesprochenen Buchmalereien, eingeklebten Kupferstichen und Anweisungen für die zeichnerische Darstellung von bestimmten allegorischen Figuren,[5]) vor allem einfachere und ungeschickter ausgeführte Zeichnungen, die zum Teil wohl von Sigmund selbst herrühren. Aus diesen Neigungen

1) Abgedr. v. Haupt, a.a.O. S. 305.

2) Als kluge und tatkräftige Frau erscheint sie auch später, 1462, als sie Dorf und Schloß Hainhofen vor der Brandschatzung durch Ludwig den Reichen rettete (Steichele, a.a.O. II, 63 A. 2).

3) Br.W. Nr. 29.

4) Nach dem Vorschlag v. Beutler, Komödie, S. 37 A. 5.

5) Z. B. im clm. 3941.

heraus wird man eine Verbindung Gossenbrots mit den Kreisen der Maler und Zeichner anzunehmen haben. Diese Vermutung legt auch eine Stelle in einem Brief an ihn nahe, wo er gebeten wird, die übersandten Bilder auch dem Maler Mang zu zeigen.[1])

Die obenerwähnte Sibylla heiratete den Leonhard Langenmantel, genannt Radauer, der aber schon am 1. November 1470 starb.[2]) Dieser stand schon vor der Vermählung in verwandtschaftlichem Verhältnis zu Gossenbrot. Beide erscheinen nämlich in einer Urkunde im bischöflichen Ordinariatsarchiv zu Augsburg[3]) bei der „Caucio" des Chorherrn Ulrich Langenmantel, Propstes zu Volkenmarkt, als Bürgen und sind als „Vettern" bezeichnet.

Mehrfache Verwandtschaftsbeziehungen sind bei den mittelalterlichen Patriziern naturgemäß ausserordentlich häufig. Sehr schön können wir diese Tatsache im Verhältnis Gossenbrots zu den Rehlingern[4]) verfolgen. Schon die Schwester Sigmunds, Anna, war mit einem Rehlinger verehelicht und auch zwei seiner Kinder verheirateten sich mit Angehörigen dieser Familie. Es waren dies seine Tochter Anna, vermählt mit Konrad Rehlinger und, wie bereits erwähnt, sein Sohn Sigmund in zweiter Ehe mit Anna Rehlinger. Vorher war dieser verheiratet gewesen mit einer Tochter des Jakob Hämmerlein, die noch im Jahre der Hochzeit, 1465,[5]) nach der Angabe des cgm. 98 Bl. 29 b, kinderlos starb.

Unter diesem Sigmund und seinem jüngeren Bruder

---

1) Br.W. Nr. 23. Mang ist genannt in Franks Annalen (Steicheles Archiv II, 92) beim Jahr 1455, in dem er für St. Ulrich arbeitete.

2) M.G. Necrol. I, 70.

3) Urkunden v. St. Moritz I^{19} (v. 23. X. 1443).

4) Über die Rehlinger s. Fr. J. Schöningh, Die Rehlinger. In der Hoffnung, einen größeren Einblick in die Beziehungen Gossenbrots zu den Rehlingern zu gewinnen, wandte ich mich an das Frhl. v. Rehlingensche Familienarchiv zu Hainhofen. Die mir von dort gütigst mitgeteilten Urkunden, die die Familie Gossenbrot betreffen, fallen leider alle in eine etwas spätere Zeit.

5) Br.W. Nr. 64, S. 141.

Georg[1]) erreichte die Gossenbrotsche Familiengeschichte, auf deren Ausgang im folgenden nur ein ganz kurzer Blick geworfen werden soll, ihren Höhepunkt. Der sichtbarste Ausdruck dieser Entwicklung ist die Ausstellung der Adelsurkunde für Georg und Sigmund Gossenbrot zu Innsbruck durch den Kaiser Maximilian am 2. Oktober 1499.[2]) Es kommt in ihr zum Ausdruck, daß das Geschlecht der Gossenbrot „vor etlichen hundert jaren im lannd gesessen gewesen und slos und beuesstigung gehabt auch fur edellewt gehallten geert und genennt worden". Dann wären sie nach Augsburg gezogen und hätten darin „ettlich jarlanng gewont dardurch sy durch den gemainen mann als fur burger geacht werden möchten". Um dies zu verhindern und um ihrer Verdienste willen werde ihnen der Adelsbrief ausgestellt.

Über Sigmund und Georg ist besonders in wirtschaftsgeschichtlichen Werken verhältnismäßig viel veröffentlicht;[3]) trotzdem ließe sich für ihre Lebensgeschichte, im Gegensatz zu der ihres Vaters, noch manches aus verschiedenen Archiven gewinnen.[4]) Der junge Sigmund nahm eine hervorragende Stelle in der Verwaltung und Regierung der Stadt Augsburg ein, an deren Spitze er viele Jahre als Bürgermeister stand. Ebenso bedeutend war seine Tätigkeit als Kaufmann. Als er am 12. September 1500 starb,[5]) hinterließ er einen riesigen

1) S. über ihn Mitterwieser, J. und R. Gossenbrot; Ladurner Veste und Herrschaft Ernberg; Steichele, Bistum; Baumann, Geschichte des Allgäus; Beckh-Widmansstetter, Geldbeschaffung.

2) M.B.H., Personenselekt 104.

3) Z. B. bei Strieder, Genesis; Ehrenberg, Zeitalter der Fugger; Jansen, Anfänge der Fugger; Schulte, Ravensburger Handelsgesellschaft, u. a.

4) In Betracht kommen u. a. das Stadtarchiv Augsburg, die Bayer. Hauptstaatsarchive in München und Nürnberg; ebenso das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, das Wiener Hofkammerarchiv und vor allem das Landesregierungsarchiv für Tirol in Innsbruck; denn während meine Anfragen nach Archivalien über den ä l t e r e n Sigmund völlig ergebnislos verliefen, wurde ich von den genannten österreichischen Archiven freundlicherweise auf Bestände, die auf den jungen Sigmund oder seinen Bruder Georg sich beziehen, hingewiesen.

5) Prasch, Epitaphia, S. 42. Der Grabstein befindet sich in der St. Moritzkirche.

Reichtum, der sich durch geschickte Unternehmungen seiner Witwe noch steigerte. Das ganze Vermögen fiel dann an sein einziges Kind, Ursula, bzw. an deren Gatten Lucas Welser.

War Sigmund stets Bürger seiner Vaterstadt geblieben, so gab Georg schon 1470 sein Bürgerrecht in Augsburg auf und brachte es bis zum kaiserlichen Rat. Das Rüstzeug zur erfolgreichen Bekleidung dieses Amtes hatte sich Georg durch Universitätsstudien erworben; geistige Interessen hat er auch sein ganzes Leben hindurch gepflegt.[1]) Auch in Geldgeschäften war er, wie sein Bruder, außerordentlich erfolgreich und gerade dadurch verdiente er sich den besonderen Dank des stets in Geldnot befindlichen Kaisers Max. Bereits zwei Jahre nach Sigmund schied Georg am 13. Juni 1502 aus dem Leben. Seine Witwe, eine geborene Radegundis Eggenberger (aus der Steiermark) überlebte ihn um 18 Jahre. Sie wurde vor allem bekannt durch ihre Stiftungen für die Kartause Buxheim (bei Memmingen). Die Tochter Sibylla († 1. Jan. 1521) heiratete 1480 Ludwig von Freyberg zu Oepfingen († 11. Mai 1545).

Die höchsten Erwartungen aber setzte Gossenbrot auf seinen ältesten Sohn Ulrich. Diese sollten sich jedoch nicht erfüllen, da ihn ein früher Tod in Rom am 15. Juni 1465 ereilte. Nach der Angabe des cgm. 98 Bl. 30 war er Chorherr bei St. Moritz.[2]) Ulrich hatte in Italien studiert und wurde ein begeisterter Anhänger des Humanismus, wovon noch zu reden sein wird. In diesem Zusammenhang sollen indes nur die Bemühungen des Vaters erwähnt werden, für den Sohn eine reiche und ansehnliche Pfründe zu bekommen.

---

1) Wieweit dadurch sein Verhältnis zu Konrad Peutinger bestimmt war, läßt sich allerdings nicht feststellen (Vgl. König, Peutinger S. 485 [Brief an Hans Welser, 1537] „Ich hab von weilundt meinem lieben herrn Jörgen Gossembrot gehört, ...").

2) Von Hämmerle, Canoniker des Augsburger Domstiftes, m. W. nicht erwähnt.

Er wandte sich zu diesem Zweck an den Bischof von Augsburg, den Kardinal Peter von Schaumberg, in einer Audienz an Weihnachten 1458[1]) und dann unter Bezugnahme darauf in einem Brief vom 21. Januar 1459:[2]) „Te ita de me sencientem clare comperi peractis iam proxime Christi natalibus festis, coram dignitate tua dum comparerem presensque mansuetudinem tuam minus decenter agressus verbis fatigavi ex parte filioli mei senioris Udalrici, qui secundo in lustro Ytalie studendo et modo Padue tempus terit, precabarque ut in causa beneficiaria collacionis aut beneficij promocionibus tue humanitatis, que nemini deficiunt adiuvarer, unde filius paternis expensis satis gravibus usque modo erogatis deinceps parcere posset". Diese wenigen Zeilen, die ja wohl sorgfältig ausgearbeitet waren, mögen zugleich eine kurze Probe vom lateinischen Prosastil Gossenbrots geben, nachdem wir einen dichterischen Versuch Sigmunds schon kennengelernt haben. Im gleichen Jahre (1459) reiste er wieder im Interesse seines Sohnes nach Bamberg und Freising. Der Brief, in dem sich Ulrich beim Vater dafür bedankte, datiert vom 30. November 1459 und ist in Padua geschrieben.[3]) Besonderen Erfolg versprach sich Gossenbrot von Bewerbungen in Wien und gab deshalb dem Augsburger Stadtschreiber Valentin Eber, der dort weilte, Adressen, an die er sich in Ulrichs Angelegenheit wenden sollte. Indessen waren, wie Eber in seinem Schreiben vom 22. Juli 1459 Gossenbrot mitteilte, alle passenden Stellen besetzt.[4]) Ihren Zweck erfüllte dagegen wohl die Bittschrift, die Ulrich 1461 — sicher auf Anraten des Vaters — an den bekannten kaiserlichen Rat Dr. Ulrich Riederer rich-

1) Das Wohlwollen des Bischofs suchte Gossenbrot besonders dadurch zu gewinnen, daß er ihm die Meisterlinsche Augsburger Stadtchronik, deren Veranlasser Sigmund ja war, mit ergebenen Worten am 25. Dezember 1458 widmete (abgedr. G.Sch. Anh. Nr. 16).

2) Br.W. Nr. 18, S. 21 f.

3) Br.W. Nr. 23.

4) Br.W. Nr. 20, S. 48.

tete,[1]) denn wahrscheinlich durch den Einfluß dieses Mannes kam Ulrich an die Wiener Kanzlei,[2]) wo er sich besonders an Johannes Rot anschloß,[3]) ein Verhältnis, in dem Herrmann[4]) „die letzte Spur von Beziehungen Rots zum Humanismus" sieht.

Zum Familienkreis Sigmunds gehörte in gewissem Sinne auch sein Bruder Hans, der sich 1437 mit Barbara Hangenor verheiratete. Hans spielte allerdings neben seinem Bruder keine bedeutende Rolle. Nur einmal findet sich ein wichtigerer Eintrag über ihn (1458), als er „in der magen sachen" nach Rom ging.[5]) Sonst scheint er nur in Abwesenheit Sigmunds stärker hervorgetreten zu sein. So gibt es z. B. eine Urkunde des Hans Gossenbrot, Bürgers zu Augsburg, vom Jahre 1434,[6]) als der Bruder bekanntlich studienhalber in Wien weilte. Darin spricht Hans zuerst von den geschäftlichen und finanziellen Unternehmungen seiner Mutter und gelobt dann, sie „bey irem leben vnd nach irem tod an sollichem geschafft vngeenget vnd vngeirret ze beleyben lassen". Mehr in den Vordergrund trat er dann auch wieder als der Bruder

1) Veröff. v. Wattenbach, Ulr. Gossenbrot I, Sp. 197 ff. Über Riederer vgl. Hämmerle, Canoniker, S. 136 Nr. 670: „Ulrich Riederer von Paar, lic. iur., Sohn des Johann Riederer von Riedheim und Paar, erhielt 1440 das Augsburger Canonikat des verstorbenen Magisters Konrad von Seglau; kaiserlicher Rat und Kanzler, Canonikus (1446) und Dompropst (1459) von Freising; wurde 1462 von den aufrührerischen Wiener Bürgern gefangen genommen und von denselben am 13. Dezember 1462 bei Neustadt ermordet. Sein Nachfolger wurde Heinrich von Schellenberg."

2) Die Formulierung Joachimsens, Frühhumanismus, S. 65: „Rad befindet sich am kaiserlichen Hof als Kanzleischreiber. Von dieser Stelle aus war ja auch . . . . Ulrich G. emporgestiegen" ist irreführend, denn Ulrich ist ja erst nach Rad, der sich bereits nach 1460 vom öffentlichen Leben zurückgezogen, dorthin gekommen.

3) Vgl. Br.W. Nr. 46 und Wattenbach, Ulrich Gossenbrot II, Sp. 129 f.

4) Albrecht v. Eyb, S. 139 f.

5) A.R.P. 1458 Bl. 24 u. A.B.R. 1458 Bl. 71.

6) In einer Handschrift der Preußischen Staatsbibliothek (Ms. germ. fol. 854).

von 1462 an nach Aufgabe seines Bürgerrechtes nicht mehr für die Stadt tätig war.

Hans hatte zwei Söhne, Hans und Wilhelm.[1]) Joachimsen gibt an, der alte Hans Gossenbrot sei — „wie die Geschlechtstafel berichtet" — am 9. April 1461 gestorben, „leit zuo Grecz in Oesterreich".[2]) Aber dieser Eintrag muß sich unbedingt auf den gleichnamigen Sohn beziehen; denn im cgm. 98 steht auch noch „da starb er aun ain weib", und dies kann natürlich nur auf den jungen und ledigen Hans und nicht auf seinen verheirateten Vater passen, zumal da ja unmittelbar vorher nur von dem Sohn die Rede ist. Zu demselben Ergebnis führt auch der schon erwähnte Brief Ulrichs an Riederer,[3]) in dem er auf dessen innige Beziehungen zu Hangenor und auf das Wohlwollen, das Riederer auch dessen Enkel, dem jungen Hans Gossenbrot, entgegenbrachte, zu sprechen kam. Dessen kurz zuvor erfolgten Tod bedauerte Ulrich mit dem Hinweis darauf, daß sie eng verwandt, fast gleichaltrig und in den Kinderjahren zusammen erzogen worden seien, in bewegten Worten. Joachimsen hätte überhaupt vor seinem Irrtum durch die Angaben bei Prasch[4]) bewahrt werden können. Hier ist nämlich als Todesdatum des alten Hans Gossenbrot der Tag der hl. Lucia[5]) 1481 angegeben, während als Sterbetag für die uxor Barbara der 12. September 1455 genannt wird. Nach 1460 ist der alte Hans Gossenbrot nicht mehr in d e r Lektion in den Steuerbüchern eingetragen, wo er seit 1437 wohnte (er baute das 1424 abgebrannte Gossen-

1) Die Familie des Hans ist oft aufgeführt in den A.B.R. z. B. 1454 Bl. 160: Burger leibding . . . . Item 60 guldin Hannsen Gossembrot uff vier lyb. XXX guld. uff sein und seins suns Wilhalms lyb. und XXX guld. uff Barbaren seiner ewirtin und irs suns Hannsen lyb uff Gregory.

2) Zbl. S. 251.

3) Wattenbach, Ulrich Gossenbrot I, Sp. 201 f.

4) Epitaphia, S. 10.

5) 13. Dezember.

brotsche Haus in diesem Jahre wieder auf), sondern bei seinem Bruder Sigmund.[1])

Den alten Hans Gossenbrot, den er in seiner Jugend selbst noch gekannt habe, erwähnte auch Konrad Peutinger in einem Brief und bemerkte, daß dieser ein Büchlein mit Wappen der alten Augsburger Geschlechter hinterlassen habe.[2]) Diese Mitteilung wird sich tatsächlich auf den alten Hans beziehen. König setzte allerdings in seiner Ausgabe der Briefe Peutingers hinter Hans ein Ausrufezeichen, das wohl ausdrücken soll, daß er in der Erwähnung des Hans Gossenbrot einen Irrtum sieht. König scheint eher an unseren Sigmund denken zu wollen, da ja von diesem, wie wir noch sehen werden, eine Augsburger geschichtliche Arbeit angeregt und gefördert wurde. Doch spricht schon der Umstand gegen eine persönliche Bekanntschaft Peutingers mit dem alten Sigmund, daß dieser bereits 1462 Augsburg verlassen hatte. Ferner muß die erwähnte Handschrift auch deshalb dem Hans zugesprochen werden, weil sie — wie Peutinger erwähnte — damals noch im Besitze des Ulrich Rehlinger war, in dessen Hände sie doch nur durch Hans, dessen Enkelin Ursula des Ulrich Ehefrau war, gelangen konnte. Außerdem enthält die beigefügte Familienchronik der Gossenbrot, wie uns cgm. 98 zeigt, mehr Nachrichten über die Familie des Hans als die unseres Sigmund.

Hansens zweiter Sohn Wilhelm (geb. 1448) war zweimal verheiratet und zwar das erstemal mit Barbara Miller und dann mit Felizitas Rehlinger. Wir wissen, daß er eine Tochter mit Namen Ursula hinterließ, zu deren Pfleger dann ihr Onkel Sigmund Gossenbrot (d. Jüngere) und Ulrich Antwein erwählt wurden.[3]) Ursula verehelichte sich 1497

1) Daß der alte Hans Gossenbrot nach 1461 noch lebte, zeigt auch z. B. die Angabe bei Steichele, a.a.O. VIII, 422: Die Höfe „kamen 1470 an Hans G. zurück, der sie an seine Nichte Sibylla, die Witwe des Langenmantel verkaufte".

2) Abgedr. bei E. König, K. Peutingers Briefw. S. 483.

3) Pflegschaftsbuch im Augsburger Stadtarchiv, S. 379.

mit Ulrich Rehlinger. Sie starb 1560 und gilt als die ultima familiae Gossenbrot.[1])

Unter den übrigen Verwandten stand Gossenbrot — soweit wir sehen — besonders nahe noch seine Schwägerin Justina Ulstatt, eine geborene Arzt, die auch in einem geschäftlichen Streit, von dem noch zu reden sein wird, auf seiner Seite stand. Auch war er Pfleger des jungen Hans Ulstatt.[2])

1) St.Chr. XXXIII, 78.

2) N. Brb. 1459/60, Nr. 29 Bl. 202 ein Schreiben des Nürnberger Rates an Sigmund Gossenbrot in seiner Eigenschaft als Pfleger des „Henslin Ulstatt"; 1458 ff. ist der Name „Ulstatt" bei Gossenbrot in den A.St.B. eingetragen. Siehe auch die im clm. 22403 Bl. 158 stehende Empfehlung Gossenbrots für Hans Ulstatt.

Der Kaufmann.

Jakob Strieder hat in der schon mehrmals genannten Arbeit „Zur Genesis des modernen Kapitalismus“ das Entstehen von grossen Vermögen im 15. Jahrhundert an Augsburger Kaufmannsfamilien aufgezeigt. In diesem für die Geschichte des Frühkapitalismus so bedeutsamen Werk wird die Familie Gossenbrot S. 85 ff. behandelt.[1]) Es wird hervorgehoben, wie der Vater unseres Gossenbrot mit einem ganz geringen Vermögen seine Kaufmannstätigkeit begann, wie aber schon der Enkel, der junge Sigmund, einen für damalige Zeiten riesigen Reichtum sein eigen nennen konnte. Zwischen diesen beiden Punkten liegt die Zeit unseres Sigmund. Aber seine Tätigkeit wird in der Genesis mit der Bemerkung abgetan: „Er selbst wurde nicht alt“.[2]) Das Kennzeichnende dieser Periode wurde damit, wenn auch in falscher Formulierung — Gossenbrot starb nicht früh, sondern gab seine Kaufmannstätigkeit auf — treffend ausgedrückt; denn obwohl seine Arbeit im Handel sich über 25 Jahre erstreckte, fehlen über sie fast alle Nachrichten. So steht sie neben dem glanzvollen Höhepunkt in der Vermögensentwicklung, der durch seinen gleichnamigen Sohn erreicht wurde, bis jetzt völlig im Dunkel. Um aber doch auch diese Zeit etwas anschaulicher zu machen, soll versucht werden, da das (bis auf

1) S. 81 wird darauf hingewiesen, daß einige Geschlechterfamilien, darunter die Gossenbrot, trotz ihrer Handelstätigkeit patrizisch blieben und nicht gezwungen wurden, „sich unter die Zünfte zu begeben“.

2) Auch andere Forscher, wie A. Dietz, Frankf. Handelsgeschichte, u. A. Schulte, Gesch. der gr. Ravensburger Handelsgesellschaft, bringen Hinweise auf den Gossenbrotschen Handel; aber leider (mit Ausnahme einer schon bekannten Nachricht) keinen für unsere Zeit.

einen Fall) dürftige Material eine größere Aufhellung nicht gestattet, wenigstens ein paar Streiflichter auf sie zu werfen.

Wie schon erwähnt, hatte Gossenbrots Mutter Geld in die Arztsche Handelsgesellschaft eingelegt. Durch die Heirat Sigmunds mit Ursula Arzt wurde die geschäftliche Verbindung naturgemäß noch enger und sollte in der Folgezeit für Gossenbrot von größter Bedeutung werden. Darauf hat schon Krag[1]) hingewiesen, der Nachrichten über einen Streit innerhalb dieser Gesellschaft bringt, der um das Jahr 1450 entstand. Was die Person Gossenbrots angeht, kann ich diese „handelsgeschichtlich hochinteressanten Vorgänge", über die wir ausnahmsweise besser unterrichtet sind,[2]) noch vervollständigen.

Ulrich Arzt starb bekanntlich 1436 in Nürnberg. Seine Söhne, Ulrich und Hans, führten die Gesellschaft weiter. Außer Gossenbrot waren daran noch Hans Ulstatt (nach seinem Tode seine schon genannte Frau Justina) und Klara Arzt, die mit Anton Paumgartner verheiratet war, beteiligt. Sitz der Gesellschaft war Nürnberg. Hans, der Obmann, führte die Rechnungsbücher. Am 17. Oktober 1446 gab Ulrich Arzt sein Bürgerrecht in Nürnberg auf und zog nach Augsburg.[3]) Um die Mitte des Jahrhunderts wurden die Teilhaber sehr unzufrieden mit der Geschäftsführung des Hans Arzt. Es scheint die Verbindung mit dem Arztschen Geschäft für die Beteiligten eben nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Ja, an Hand der Augsburger Steuerbücher können wir verfolgen, daß das Vermögen, das Gossenbrot ver-

1) Die Paumgartner von Nürnberg und Augsburg, S. 20 f.

2) Außer den bei Krag a.a.O. S. 19 genannten Quellen benützte ich noch das N. Stadt A. Dagegen lag mir der von ihm herangezogene Aschaffenburger Codex, der damals als Leihgabe in München war, schon längst aber wieder zurückgegeben wurde, nicht vor.

3) N.Rb. 1b (1441—1461) Bl. 174b.
1447 ist Hans Arzt bei Gossenbrot im A.St.B. Bl. 19 eingetragen. Beachtenswert ist auch, daß das Haus, in dem Sigmund seit 1437 wohnte, bisher als domus Ulrich Artzat eingetragen war. In der folgenden Zeit jedoch ist dieser Zusatz verschwunden und Gossenbrot als Besitzer bezeichnet.

steuerte, von 1437 ab ziemlich zurückgegangen war. Freilich können dabei auch andere Gründe mitgespielt haben; doch davon später. Es entstanden also damals „wegen der Rechnungsführung des Obmanns Streitigkeiten, worauf sich die Teilhaber (Ulrich Arzt, Gossembrot, Klara Paumgartner und Ulstatt) in den Besitz von Papieren zu setzen suchten, die Hans Arzt in Verwahrung hatte. Sie gewannen den Kaspar Nagel, der sich dazu herbeiließ, dem Hans Arzt die Schriftstücke, auf die sich ihre Verdachtsgründe bezogen, zu entwenden. Auf Grund derselben zwangen die Teilhaber dann den Arzt, eine Schuldurkunde zugunsten der Teilhaber auszustellen. Hans Arzt rief gegenüber dieser Nötigung die Hilfe des Nürnberger Rats an und beschuldigte Kaspar Nagel des Diebstahls der Papiere. Nagel wurde hierauf in Nürnberg im Jahre 1451 verhaftet und gefangen gesetzt. Da er jedoch ein geborener Augsburger war, so focht Gossembrot und seine Partei dieses Vorgehen der Nürnberger an und sie wandten sich an den Rat der Stadt Augsburg, um Nagel freizubekommen. Augsburg brachte die Angelegenheit sogar in Ulm auf dem Städtetage zur Sprache.[1]) Dieser sprach jedoch den Nürnbergern das Recht zu, über den in ihrer Stadt geschehenen Frevel selbst zu richten".

So die Darstellung Krags.[2]) Etwas anders wird die Sachlage in einem Brief des Nürnberger Rates an den Städtetag zu Ulm vom 3. April 1451[3]) geschildert. Ich stelle nur die Hauptpunkte heraus:

1. Hans Arzt hat sich nicht selbst an den Nürnberger Rat gewendet, sondern die Nachricht von dem „Frevel" kam als Stadtgespräch auch den Ratsherren zu Ohren; deshalb wurde Hans vorgeladen und mußte schwören, die Wahrheit zu sagen. Er erklärte:

1) Dazu paßt wohl der Eintrag, den ich in den A.B.R. 1451 Bl. 52 fand: Item X gr. Osswalten botten gen Ulme dedit Gossembrot.

2) A.a.O. S. 20 f.

3) N.Brb. Nr. 22 (1451—52) Bl. 159.

a) Ulrich Arzt und Sigmund Gossenbrot hätten ihn „on alle ervolgung gerichts und rechtz“ in seinem Hause gezwungen, ihnen an seiner Rechnung VII^{M} Gulden abzustreichen.

b) Kaspar Nagel habe ihm Zettel und anderes aus einem verschlossenen Behälter gestohlen.

2. Ulrich Arzt und Gossenbrot stellten dies in Abrede; Hans blieb bei seiner Behauptung.

3. Kaspar Nagel und Hans Arzt kamen ins Gefängnis.

4. Dort bekannte Nagel.

5. Zum Schluß baten die Nürnberger, es möge ihnen erlaubt sein, die Tat, die sich bei ihnen zugetragen habe, selbst zu richten.

Diese Bitte wurde dann auch, wie oben berichtet, erfüllt. Es wurde von den Nürnbergern ein Verhandlungstag auf den 17. Dezember 1451 festgesetzt.[1]) Gossenbrot und Ulrich Arzt mußten versprechen, sich an diesem Tage zu stellen. Hans Arzt war inzwischen anfangs Dezember aus der Haft entlassen worden.[2]) Er scheint nicht vor den Rat gekommen zu sein; denn im Ratsbuch findet sich der Eintrag:[3]) „Hannsen Artzt wirtin ist auf manung gesagt, das sie iren man herpring.....“. Bald darauf muß Hans gestorben sein, da in dem Streit nunmehr seine Frau als Witwe genannt wurde.

Dagegen gelang es den Bemühungen Gossenbrots und der Freunde Nagels nicht, dessen Freilassung zu erwirken. Deshalb versuchten sie wenigstens durch Briefe und persönlichen Einfluß Nagels Lage so günstig wie möglich zu gestalten. So z. B. schickte am 27. November 1452 der Augsburger Rat einen Brief nach Nürnberg, in dem er bemerkte, daß viele Augsburger Bürger und auch andere, bei dreizehn

1) N.Rb. 1b Bl. 229b.
2) Ebd. Bl. 229b.
3) Ebd. Bl. 240.

Mann, Kaspar Nagels Freunde, sich für diesen eingesetzt hätten. Die Augsburger baten, dem Nagel „gleich billig Recht ergehen zu lassen wie seinen Gegnern, damit ihre Bürger nicht verkürzt würden".[1])

Der Prozeß hatte natürlich überhaupt einen lebhaften Briefwechsel zwischen dem Rat von Nürnberg und dem von Augsburg zur Folge.[2]) So z. B. schickten die Nürnberger nach Augsburg die Abschrift eines von Gossenbrot und Ulrich Arzt an sie gerichteten Briefes in der Überzeugung, „daz ir darinnen auch kein gevallen haben süllt sunder sie daran weisen werdt, daz sie iren pflichten on waygrung genug tun und nachkommen".[3]) Augsburg bestätigte in einem Schreiben vom 23. Mai 1452 den Empfang der Nachricht und bemerkte, daß die Schrift ohne des Rates Wissen ausgegangen sei. Da Sigmund Gossenbrot den Anweisungen der Stadt nicht nachkommen wollte, wäre er zur Rechenschaft gezogen worden.[4])

Bald sollte der Streit eine für Nürnberg sehr bedenkliche Wendung nehmen; denn es mischte sich Herzog Albrecht III. von Bayern-München zum Schutze Gossenbrots ein, der sich an ihn gewandt hatte,[5]) während Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut, „als Liebhaber der Gerechtigkeit" die Sache der „Hannsen Ertztin mitsampt iren kinden" vertrat.[6]) „Damit war", schreibt Krag,[7]) „aus dem privaten Streit ein politischer Handel von folgenschwerer Bedeutung geworden. Die um Beistand angerufenen Fürsten übten nämlich jetzt im Namen ihrer Schutzbefohlenen auf Nürnberg einen Druck aus und griffen zu dem alterprobten

1) N. Stadt A. U. Reg. Rep. 23[3] S. 61 Nr. 1135.

2) Leider fehlen die A.R.P. von 1448—1453, aus denen sich vielleicht etwas mehr für die Haltung der Augsburger zu der Nürnberger Auseinandersetzung entnehmen ließe.

3) N.Brb. Nr. 22 Bl. 205.

4) N. Stadt A. Urk. Reg. Rep. 23[3] S. 60 Nr. 1131.

5) N.Rb. 1b Bl. 243.

6) N.Rb. 1b Bl. 240.

7) A.a.O. S. 21.

Mittel, den Nürnberger Kaufleuten in ihren Ländern die Handelschaft zu verbieten und ihnen ihre Warenzüge aufzuhalten. Die Stadt war damit an ihrem wundesten Punkte getroffen und mußte danach trachten, eine Einigung herbeizuführen."

Gossenbrot selbst trat nun nicht mehr so stark hervor, sodaß ich mich im folgenden ganz kurz fassen kann. Am 15. April 1453 kam nach langem Hin und Her eine Einigung zustande, die sogenannte Landshuter Richtung, die bestimmte, daß Anna Arzt eine Summe von 28700 fl. erhalten sollte, „wenn sich ihre Prozeßgegner weigerten, die Bücher und Rechnungen der Gesellschaft in Landshut zur Einsicht vorzulegen".[1]) Die Stadt Nürnberg bürgte für die Zahlung des festgesetzten Betrages. Aber bis zur endgültigen Beilegung der „Irrung" vergingen noch über zwei Jahre. Erst am 16. Juni 1455 beurkundeten Ulrich Arzt, Gossenbrot und Justina, Hans Ulstatts Witwe, daß die „Irrungen", welche sich von Kaspar Nagels wegen zwischen ihnen und Bürgermeistern und Rat der Stadt Nürnberg bisher erhalten haben, nunmehr beigelegt seien und bekannten, keinerlei Ansprüche mehr gegen die Stadt zu haben.[2]) Am selben Tage schwur Kaspar Nagel — aus dem Gefängnis entlassen — Bürgermeistern und Rat der Stadt Nürnberg Urfehde.[3]) Am

1) Krag, a.a.O. S. 21. Ebd. A. 3: „Als Revisoren dieser Geschäftsbücher wurden aufgestellt: Ludwig Meuting und Klaus Grander von Augsburg, Heinrich Müllner von Nördlingen, Erhart Vehlin von Memmingen und Jobst Humpis von Ravensburg, also die Hauptvertreter des oberdeutschen Handels in damaliger Zeit." Von einer Prüfung durch vier Männer war schon in einem Brief des Augsburger Rates nach Nürnberg vom 5. Oktober 1451 die Rede gewesen (N. Stadt A. Urk. Reg. Rep. 23 S. 57 Nr. 1124).

2) N.St.A. Urk. d. DLaden, Rep. 18, Nr. 356.

3) Ebd. Nr. 357.

Seit 1451 finden wir in den A.St.B. Nagel wieder (vgl. Krag, a.a.O. S. 20) A. 2) bei Gossenbrot eingetragen, nach dessen Wegzug aus Augsburg bei den Söhnen. 1461 berichten die A.R.P. Bl. 194b von Auseinandersetzungen zwischen ihm und Ulrich Arzt. Nagel bat, ihm nach Landsberg „ain rautz bottschaft zuo verordnen". Die Stadt gewährte ihm die Bitte, „wie wol er sich bisher nicht so gehorssamklich als aim burger zymme mit stüren und andrer pflicht gehalten habe".

18. Juni 1455 gelobte Konrad Paumgartner und Anton, sein Sohn, die gütliche Vereinbarung zwischen Bürgermeistern und Rat der Stadt Nürnberg einer- und Ulrich Arzt, Sigmund Gossenbrot und Justina Ulstatt andererseits in der Kaspar Nagelschen Sache getreulich zu halten.[1]) Am 19. April 1456 bestätigte und bekräftigte Kaiser Friedrich III. die beiden Urkunden vom 16. und 18. Juni 1455.[2]) Die in der Landshuter Richtung ausgemachte Summe wurde von Konrad und Anton Paumgartner (in seinem Hause wurden die dem Hans Arzt entwendeten Papiere gefunden) und dem Rat der Stadt Nürnberg an Anna Arzt bezahlt.

Wir sehen: Es war ein aufsehenerregender Streit, der über den Kreis der ursprünglich Beteiligten weit hinausgriff. Aber trotz der Fülle des Materials, das über diese Vorgänge unterrichtet, bleibt eigentlich das Wesentliche, die genaue Festlegung der Schuld, ungeklärt. Das ist aber leicht verständlich und diese Tatsache wurde damals von den Zeitgenossen wohl genau so empfunden wie heute von dem, der nach beinahe einem halben Jahrtausend rückwärts schaut; denn aus dem privaten Handel war durch das Eingreifen anderer Mächte zuletzt ein diplomatisches, juristisches Spiel geworden, das zu einer klaren und objektiven Beurteilung des Punktes, der den Anlaß gegeben hatte, nicht vordrang.

Die Beziehungen Gossenbrots zu Nürnberg wurden durch diese unangenehmen Zwischenfälle übrigens nicht auf die Dauer getrübt. Das schon anmerkungsweise erwähnte Schreiben des Nürnberger Rates an ihn als den Pfleger des Hans Ulstatt ist nämlich sehr freundlich und ehrend gehalten. Auch Sigmunds Handelszüge sind wieder nach Nürnberg gekommen, wenn sich ein Eintrag in den Augsburger Bau-

1) N.St.A. Urk. d. DLaden Nr. 359.

2) N.St.A. Kaiserpriv. Rep. 1a, Nr. 447 und 447a.
Schon vorher hatte sich der Kaiser mit dieser Angelegenheit befaßt; im N.Rb. 1b Bl. 279 unter dem Datum vom 17. Juni 1455 ist die Rede von einem Frevel „so Sigmund Gossenprot zu zeiten an unsers gnedigsten herrn keysers potten begangen".

meisterrechnungen vom Jahre 1459 tatsächlich auf Sigmund und nicht auf Hans bezieht, der ja nach den mir vorliegenden Quellen in Handelsgeschäften nicht hervorgetreten ist.[1]) Dort ist nämlich von Schmalz, das zu Nürnberg gekauft wurde, die Rede. Der Fuhrlohn hiefür wurde an Gossenbrot bezahlt.

Damit wurde die Frage berührt, wohin Gossenbrots Handel hauptsächlich ging. Eine befriedigende Lösung ist bei dem Mangel an Quellen nicht möglich. Vermutlich lag aber das Hauptgewicht seiner Arbeit im Osten und Süden. Aus einem Brief vom 1. April 1460 an Sigmund aus Wien[2]) ergibt sich, daß er mit dieser Stadt einen lebhaften Verkehr unterhalten haben muß, da der Schreiber annahm, daß Gossenbrot über den Wert der dort laufenden Münze und über die neue, die eben geschlagen wurde, durch seine Handlungsgehilfen in Kenntnis gesetzt sei.[3])

Ebensowenig lassen sich sichere Nachrichten über den Handel Sigmunds nach Italien aufweisen. Aber es erscheint doch wahrscheinlich, daß der Sohn die Beziehungen seines Vaters zu Venedig, über die ja einiges bekannt ist,[4]) aufrecht erhalten hat.

Mit dem Warenhandel jedoch war die Tätigkeit Gossenbrots als Kaufmann gewiß noch nicht erschöpft. Während bis zum 15. Jahrhundert Geld- und Bankiergeschäfte nur in Händen der Juden gelegen waren, da die christliche Kirche das Geldleihen gegen Zins verboten hatte, trat mit der Lokkerung dieser Bestimmung immer mehr auch der christliche Kaufmann auf diesen Gebieten hervor. Dies ist auch bei Sig-

---

1) Z. B. in den A.R.P. 1441 Bl. 28, wo eine Verordnung des Herzogs Otto, die die Augsburger Kaufleute betraf, aufgeführt ist, steht bei den Namen der Handelsherren und Fuhrleute, die davon Kenntnis genommen haben, n u r Sigmund Gossenbrot, während Hans fehlt.

2) Br.W. Nr. 30.

3) Leider sind über diese Verbindung, wie mir vom Hofkammerarchiv und vom Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien mitgeteilt wurde, dort keine Archivalien zu finden.

4) Strieder, Genesis, S. 88.

mund der Fall, was bewiesen wird durch eine Notiz des Jahres 1440,[1]) aus der sich folgendes ergibt: Gossenbrot war Gläubiger des Marx Lang, der in einem Schuldbrief sein und seines Bruders Gehöft zum Pfand gab. Siegler dieser Urkunde waren Hermann Nördlinger und Hans Langenmantel; als Zeugen waren anwesend Thomas Oeheim und Bartholomäus Hätzler.[2]) Diese klagten nun im Auftrage Gossenbrots gegen Lang, weil er die Schuld ableugnete und von dem Schuldschein nichts wissen wollte.

Geld- und Bankiergeschäfte können vielleicht auch zwischen Sigmund und dem Herrn von Perchingen getätigt worden sein, da Gossenbrot 1438 144 Gulden und 1439 72 Gulden für diesen in Empfang nahm.[3])

Wenn man seine kaufmännische Arbeit auf ihren Erfolg hin überprüft, muß man nach den in den Augsburger Steuerbüchern angeführten Summen zu dem Ergebnis kommen, daß sein Vermögen in den 25 Jahren von 1436 bis 1461 — nach einem großen Aufschwung zwischen 1437 und 1438 — dauernd zurückgegangen ist,[4]) sodaß er am Ende seiner Tätigkeit um etwa ein Viertel weniger zu versteuern hatte als zu Beginn.

---

1) Achtbuch Bl. 39 b im A.St.A.

2) Der Bruder der durch ihr Liederbuch bekannten Augsburger Nonne Klara Hätzlerin.

3) A.B.R. 1438 Bl. 99.

4) Dies mag folgende Übersicht zeigen:

Jahr	Steuersatz	Steuersumme
1437	0,416 %	16 guld.
1438	0,416 „	33 guld.
1441	0,416 „	26 guld. min. 32 den.
1451	0,416 „	21 guld.
1458	0,833 „	28 guld. 8 gr.
1461	0,833 „	23 guld. 3½ gr.

1437 betrug demnach das Vermögen Gossenbrots 3848 Gulden, 1461 nur noch 2775 Gulden. 1437 und 1461 sind deshalb günstig für die Vermögensberechnung, weil in diesen Jahren mobiles und immobiles Vermögen gleich besteuert wurde, während die verschiedene Besteuerung von mobilem und immobilem Kapital seit 1455 mit Ausnahme eben von 1461 zur Regel wurde (vgl. Strieder, Gen. S. 3).

Dieser Vermögensschwund — bisher noch nicht festgestellt — muß überraschend wirken bei dem als Mäzenas der Humanisten gefeierten Patrizier, der auch mit den angesehensten und reichsten Handelshäusern verwandt war; aber er läßt auch einigermaßen begreiflich erscheinen, daß, wie wir gehört haben, sich Sigmund mit dringenden Bitten um ein „beneficium" für seinen Sohn Ulrich an den Augsburger Bischof wenden mußte.

Der gleiche Rückgang trat nach Ausweis der Steuerbücher auch bei Hans Gossenbrot zutage.[1]) Er ist in manchen Jahren fast genau prozentual dem bei Sigmund. Diese Tatsache könnte dafür sprechen, daß Hans, der, wie bemerkt, im Handel bis jetzt nicht nachzuweisen ist, sein Kapital im Geschäfte seines Bruders eingelegt hatte. Wenn manchmal die Entwicklung bei diesem noch ungünstiger verlief als bei Hans, so ließe sich das aus Gründen, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, erklären.

Welches sind nun die Ursachen dieses Vermögensverlustes, der in auffallendem Gegensatz steht zu dem Aufschwung, den das Kapital anderer Augsburger Kaufleute wenigstens in der ersten Jahrhunderthälfte nahm?[2]) Man darf hier nicht übersehen, daß an die finanzielle Kraft Gossenbrots durch Studium und Ausbildung seiner Söhne, durch die Aussteuer seiner Töchter große Anforderungen gestellt wurden. Aber der Hauptgrund

1)

Jahr	Steuersatz	Steuersumme
1437	0,416 %	—
1438	0,416 „	—
1441	0,416 „	10 guld. 10 gr. 2 den.
1451	0,416 „	8 guld. min. 22½ den.
1458	0,833 „	20 guld. min. 1 ort
1461	0,833 „	17 guld. 20 den.

2) Allerdings ist um 1458 und in den folgenden Jahren (Münzverschlechterung und „Weltkrisis"!) bei den Augsburger Firmen ein allgemeiner Vermögensrückgang zu beobachten.

Hegel, Münze und Preise, S. 426/27 führte dafür die Worte des Chronisten Zink an: „Da ist manig man mit verdorben und der ander reich worden".

muß wohl ein anderer gewesen sein, besonders wenn die Hypothese von der Geschäftsverbindung Sigmunds mit Hans richtig ist, dessen Vermögen ja ohne die eben genannten Gründe im allgemeinen genau so stark zurückging. Genaueres darüber zu ermitteln, war mir nicht möglich; aber man braucht sich nur an die Nürnberger Händel zu erinnern, um zu verstehen, daß solche und ähnliche Krisen leicht zum geschäftlichen Niedergang führen konnten.[1]) Noch ein anderer Punkt ist m. E. hier von größter Wichtigkeit: Sigmunds Idealismus ließ ihn keine Befriedigung finden in einer Händler- und Bankiertätigkeit, die nach Kuskes[2]) Feststellungen im wesentlichen materialistisch eingestellt war, nur den eigenen Vorteil kannte und oft mit unlauteren Mitteln ihre Ziele zu erreichen wußte. So fehlte es eben Gossenbrot an der nötigen Einsatzbereitschaft und Freude an seiner geschäftlichen Arbeit, ohne die ein Erfolg nicht denkbar war.

Sigmund kannte höhere Ziele, die ihn zu seiner aufopfernden Wirksamkeit für die Allgemeinheit im Rate seiner Vaterstadt und für alles Hohe und Edle, das für ihn im Begriffe der „humanitas“[3]) eingeschlossen war, begeisterten.

1) Der Streit in der Arztschen Gesellschaft hat sicher auch Gossenbrots Ruf als Kaufmann geschadet; so ging z. B. in dieser Angelegenheit ein Brief voll schärfster Angriffe gegen ihn von Nürnberg nach Ulm (N.Brb. Nr. 22 Bl. 159 f).

2) Entstehung der Kreditwirtschaft, d. ö. Freilich steht dieser Auffassung das Wort vom „königlichen Kaufmann“ und vom Kaufmann gegenüber, „dem sein Wort mehr gilt als Weib und Kind“.

3) Gerade Gossenbrot ist es, der dieses Wort schon in der Bedeutung gebrauchte, in der wir es heute nehmen, während es zuerst bekanntlich nur soviel wie „klassische Bildung“ bezeichnete (vgl. E. König, „Studia humanitatis“ und verwandte Ausdrücke, S. 205 und Pfeiffer, Humanitas Erasmiana, S. 1 ff).

In den städtischen Ämtern bis zum Wegzug nach Straßburg.

Stellte die Betätigung einer Patrizierfamilie, wie es die Gossenbrot waren, im Handel eine Besonderheit dar, so war die ursprüngliche Aufgabe eines solchen Geschlechts die Leitung und Regierung der Stadt.

So finden wir auch Sigmund, der Familientradition folgend, schon früh im Stadtregiment, viel früher, als bisher angenommen wurde. Die Ratsprotokolle im Augsburger Stadtarchiv bringen gewöhnlich vor den Erlassen und Beschlüssen der betreffenden Jahre die Namen derer, die in dieser Zeit städtische Ämter bekleideten. Diese Angaben fehlen indes leider in dem für uns in Betracht kommenden Zeitraum von 1436—1442. Aber auf jeden Fall war Sigmund schon 1441 im Rat tätig, da er 1442 als iudex antiquus aufgeführt ist, also dieselbe Stelle schon im Jahre vorher innegehabt haben muß.

Es folgt nun zunächst eine einfache Übersicht über seine Tätigkeit in der Stadtverwaltung:[1])

1441	Richter
1442	Richter
1443	im alten Rat von Herren Barchentungelter
1444	im alten Rat von Herren Barchentungelter

1) Ich lasse im großen und ganzen die altertümlichen Ausdrücke und Amtsbezeichnungen stehen, über die u. a. D. Langenmantel, Historie des Regiments in Augsburg, unterrichtet. Von 1276—1368 beschreibt „Verfassung und Verwaltung des Rates in Augsburg" E. Schumann.

1445 Richter
Aynunger de judicio
1446 Richter
Klagschatzer
1447 im alten Rat von Herren
Barchentungelter
Fundkindpfleger

Wie schon anmerkungsweise erwähnt, fehlen die Ratsprotokolle von 1448—1453. Aus den Baumeisterrechnungen von 1452 (Bl. 13) ergibt sich aber, daß Gossenbrot und Burkard Zink, der bekannte Chronist, in diesem Jahre „Mühlungelter" waren;[1]) außerdem war Sigmund noch „Kornzeichner".

1454 Richter
Aynunger de judicio
Hochzeitmeister
Hauptmann im Viertel „von unser frowen untz zum Judenberg"
1455 Richter
Hauptmann im gleichen Viertel
1456 im alten Rat von Herren
Wollschauer
1457 Siegler
im kleinen Rat von Herren
bei den Dreizehn
Wollschauer
Vorkäufer
1458 Bürgermeister
im kleinen Rat
bei den Dreizehn
1459 Siegler
im kleinen Rat
bei den Dreizehn

1) St.Chr.V, 334 wird mitgeteilt, daß Zink 1453—1455 das Korngeld einnahm. Durch den erwähnten Eintrag ist jedoch schon 1452 für Zinks Ämtertätigkeit gesichert.

1460 Siegler
im kleinen Rat
bei den Dreizehn
Weinungelter

1461 im kleinen Rat
bei den Dreizehn
Weinungelter

Im folgenden nun alle über die Ämtertätigkeit Gossenbrots gefundenen Notizen wiedergeben zu wollen, würde lediglich eine verwirrende, zusammenhangslose Anhäufung von meistens belanglosen Nachrichten, von Angaben bedeuten, wie sie sich über jeden anderen mittelalterlichen Ratsherren genau so finden lassen. Hier soll nur das Wesentliche, das für Gossenbrot wirklich Bedeutsame und Kennzeichnende seiner Arbeit im Stadtregiment herausgestellt werden.

Von 1441—1455 hatte Sigmund, wie die Übersicht zeigt, fast ohne Unterbrechung das Richteramt innegehabt. So ist es nicht verwunderlich, wenn in vielen Urkunden dieser Zeit Gossenbrot, der in seiner Eigenschaft als Richter auch oft als Zeuge bei Verträgen, Vergleichen usw. mitzuwirken hatte, erscheint.[1]) Mit welchem Ernst aber und Verantwortungsbewußtsein er diese Stelle bekleidet hat, offenbart ein Brief,[2]) in dem er sich entschuldigte, daß er einer eingegangenen gesellschaftlichen Verpflichtung nicht nachkommen könne, da er am nächsten Tage in einem Prozesse, wo es sich vielleicht um das Leben des Angeklagten handle, seine Stimme abzugeben habe. Er sei sehr aufgeregt und nachdenklich und würde noch längere Zeit zur sorgfältigen Beweisaufnahme

1) Davon nur 1 Beispiel: In einer Urkunde im M. B. H. (Augsburg, St. Ulrich und Afra 880 a) vom 21. Nov. 1454 unter den Zeugen: „. . . Sigmund Gossembrot, all burger und die zeyt gesworen richter zu Augspurg". Daneben finden sich selbstverständlich auch Belege, wo Gossenbrot lediglich als Privatmann Zeugendienste leistete, z. B. die schon genannte Urkunde im A. O. A. und eine im Fuggerarchiv (98,2) in Augsburg.

2) Abgedr. in G. Sch. Anh. Nr. 1.

brauchen, da der Fall sehr verwickelt sei, sodaß er sich zu dessen Lösung Rechtsgelehrte wünsche.

Diese Gewissenhaftigkeit gehört zur Natur Gossenbrots und man tut ihm Unrecht, wenn man in der angeführten Entschuldigung nur eine Ausflucht sieht, um der verabredeten Zusammenkunft zu entgehen.

Bei einer solchen Einstellung dem Richteramt gegenüber war es natürlich, daß Gossenbrot soweit wie möglich für diesen verantwortungsvollen Posten sich auszubilden suchte. So hatte er auch tatsächlich, wie Beutler gezeigt hat,[1]) in seiner Bibliothek einen „Ordo iudiciarius und einen Judiciarius processus", den er — den Randbemerkungen nach zu schließen — eifrig benützt hat.

Ihren Höhepunkt fand Gossenbrots Tätigkeit im Rat 1458, als er das Bürgermeisteramt zusammen mit Georg Strauß[2]) innehatte. Wir besitzen noch Briefe,[3]) in denen ihn seine Freunde zur Erreichung dieser Würde beglückwünschten und ihm Ratschläge gaben für diese schwere Aufgabe, die er in einer für Augsburg sehr gefährlichen Zeit übernahm.[4]) Dies zeigte sich auch in den Maßnahmen, die im Laufe seines Amtsjahres ergriffen werden mußten. Es wurden — um nur einiges zu nennen — die Befestigungswerke hergerichtet und erweitert;[5]) dann galt es vor allem eine weitere Teuerung zu verhindern und „den kauff bj billichem

---

1) Komödie, S. 34.

2) Einige Nachrichten über ihn bei Otto Taube, Augsburger Metzgerleben.

Eine Verkaufsurkunde, wo beide Bürgermeister, außerdem Barth. Welser und Gabriel Ridler als Zeugen auftraten, wurde 1936 von einem Münchener Antiquariat ausgeschrieben (Wilhelm Zeller und sein Schwager Eiben von Wal, Bürger von Augsburg, verkaufen ihr Haus zu Augsburg an Sigmund Räm und dessen Ehefrau Ursula Walther um 1300 Gulden).

3) Br.W. Nr. 9 und Nr. 10.

4) Vgl. Kluckhohn, Ludwig der Reiche, S. 90 ff.

5) Vgl. Hoffmann, Tore und Befestigungen.

zu behalten".[1]) Eng verbunden damit ist das Bestreben, eine neue Münze zu schaffen, da durch die Münzverschlechterung der vorangegangenen Zeit die Not und Unzufriedenheit der ärmeren Bevölkerung in Augsburg außerordentlich groß war.[2]) Von Bedeutung ist ferner, daß Herzog Albrecht von München im Verfolge seiner Bemühungen um die Herstellung innerer Ruhe und Sicherheit mit der Stadt Augsburg am 1. November 1458 ein Bündnis auf zehn Jahre schloß.[3]) Auch der bekannte Streit der Stadt mit dem Kloster Hl. Kreuz fällt in dieses Jahr, wo der Rat die Bestimmung erließ: „Es sol niemand kainen zehenden gen dem hailigen Crutz geben".[4]) Gossenbrot scheint dieser Auseinandersetzung besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben; denn in einer seiner Handschriften[5]) fand ich die Abschrift eines Briefes, in dem ein Geistlicher vermutlich von einem Mönch von Hl. Kreuz eindringlich aufgefordert wird, er möge in Predigt und Beichtstuhl das Volk ermahnen, den Zehnten zu zahlen, „ne animarum periculum incurrant".

Über den Erfolg der Amtstätigkeit Gossenbrots haben wir ein Zeugnis in einem — allerdings nach Humanistenart überschwenglichen — Brief des Hermann Schedel.[6]) Mag man auch von diesen begeisterten Lobsprüchen manches abstreichen, so muß dieser Huldigung doch die Tatsache zu Grunde liegen, daß Sigmunds Arbeit in einer, wie von Schedel besonders betont wurde, sehr schwierigen Zeit die Anerkennung derer, denen er ein besonderes Urteil zutraute (clerus

---

1) A.R.P. 1458 Bl. 25 b.

2) Ebd. Bl. 29 b, 36, 40 b. Über die Münzkrisis, ihre Folgen und Beilegung 1458 s. Hegel, Über Münze und Preise in Augsburg, S. 427 f. und Vietzen, Augsburg und die „Schinderlinge".

3) Vgl. Riezler, Gesch. B. III, 356.

4) A.R.P. 1458 Bl. 35 b; St.Chr. XXII, 130 f.

5) Clm. 17833 Bl. 250.

6) Br.W. Nr. 19.

omnis et viri doctissimi,[1]) gewonnen hat. Stark hat der Freund den Gedanken betont, auf den es Gossenbrot wohl besonders ankam, den Gedanken an Gott und Seelenheil.

Unter einem Gesichtspunkte, der noch viel mehr vom Humanismus her bestimmt war, betrachtete Ulrich die Verdienste seines Vaters in einem Brief vom 30. November 1459.[2]) Sigmund hatte auch in diesem Jahre, in dem er, wie schon 1457 und dann später 1460, Siegler war, als alter Bürgermeister sich mit größter Aufopferung für die Interessen der Stadt eingesetzt, die damals von äußeren und inneren Nöten bedrängt war. Dieser Einsatz des Vaters wurde mit den Worten Ciceros begrüßt: „Non solum nobis nati sumus ....." und als Lohn dafür sah Ulrich die humanistische gloria und immortalitas apud posteros.[3])

Gossenbrots Tätigkeit für seine Vaterstadt spielte sich natürlich nicht nur innerhalb ihrer Grenzen ab, sondern er mußte auch wichtige Belange Augsburgs an anderen Orten und Plätzen vertreten. So z. B. wurde er 1447 nach Murnau

---

1) Eine ähnliche Haltung ist es, wenn z. B. Camerarius nicht sein persönliches Urteil abgibt, sondern das berichtet, was die „Guten und Verständigen" darüber gesagt haben. „Sie stehen wesentlich im Gegensatz zum vulgus ... Es sind Menschen seines Schlages, Gelehrte, die den Lauf der Dinge mit starkem Anteil verfolgen, ohne doch wirksam eingreifen zu können, abseits vom Getümmel der Handelnden eine Gruppe der Betrachtenden und Richtenden, der Vorausschauenden und Warnenden." (Stählin, Humanismus und Reformation, S. 92).

2) Br.W. Nr. 23.

3) In der Folge (Br.W. S. 57) ist von einem dom. Jo. Pruntrigel die Rede, der nach Joachimsens Vermutung identisch ist mit dem in einem anderen Brief an Gossenbrot (Br.W. Nr. 10, S. 16) genannten „Johannes, secretarius et capellanus tuus [= Sigmunds]". Diese Annahme wird bestätigt durch Einträge, die ich auf Blättern fand, welche auf der Innenseite des vorderen und hinteren Einbanddeckels des clm. 3562 eingeklebt sind. Dort nennt sich in einer Urkunde vom 20. September 1455 Joh. Pruntregel clericus Spirensis publicus sâc imperiali auctoritate notarius. Auf dem anderen Blatt heißt es: „... Johanne, cap. Gossembrot, Sigismundo Gossenprot ..... presbyteris et laycis Augustensis et Spirensis dioecesis testibus". In einer Urkunde vom 6. April 1461 im M.B.H. (Augsburg, St. Moritz-Stift 425) erscheint Pruntrigel als Kaplan und Vikar des Stiftes zu St. Moritz.

geschickt,[1]) 1457 „gen Dillingen zum kardinal“.[2]) 1459 finden wir ihn zu Regensburg „von der gefanungschaft ze Ingolstatt und ander sachen wegen“;[3]) bald darauf war er in München bei Herzog Albrecht.[4]) In das Jahr 1461 fiel seine letzte größere Reise im Dienste der Stadt, nämlich nach Eger, wobei ihm ein Pferd „schadhaft und hinkend“ wurde.[5])

Obwohl Gossenbrot in der Führung seiner Ämter bestrebt war, das Beste zu leisten, fand er doch natürlich auch Neider und Gegner. Schon 1455 sollte im Rat verhandelt werden über Leonhard Fronmüller, der sich aber krank stellte und deshalb sein Fernbleiben entschuldigen ließ,[6]) „von der schrifft und wortt wegen ....antreffent ainen raut ouch ettlich rautgeben in sunderhait und namlich Hartmann Langenmantel und Sigmunden Gossembrot“. Ein viel bedeutenderer Gegner aber erstand für Sigmund in Heinrich Erlbach. Dieser Mann war zuerst Stadtschreiber in Augsburg und griff nach seinem Ausscheiden die Stadt und ihre Regierung heftig an.[7]) Am 6. Februar 1460 bevollmächtigte nun Gossenbrot den Georg Strauß, Leonhard Langenmantel und Valentin Eber, ihn zu vertreten „wegen der sprüch und vordrung, so Hainrich Erelbach zu mir zu legen und zu haben vermainet“.[8]) Aber dieser scheint die Klage doch nicht erhoben zu haben; denn am 1. April 1460 schrieb Eber aus Wien an Sigmund:[9]) „Repperi eciam procuratoris mandatum, quo generaliter ad lites per Erelbach vobis movendas et n o n d u m m o t a s procuratorem vestrum constitutum me video. Verum cum hactenus nulla vobis citacio per ipsum in-

1) A.B.R. 1447 Bl. 53 b.
2) Ebd. 1457 Bl. 55 b.
3) Ebd. 1459 Bl. 38. Vgl. St.Chr. XXII, S. 137 f.
4) A.B.R. 1459 Bl. 42.
5) A.R.P. 1461 Bl. 185.
6) A.R.P. 1455 Bl. 74 b.
7) Vgl. St.Chr.V, 285 A. 1.
8) A.St.A., Herwartsche Urkundensammlung I suppl. Tom. II.
9) Br.W. Nr. 30.

sinuata sit, supervacuum, ymmo nullius efficacie hoc mandatum est". Es folgte der juristische Hinweis, daß für eine Klage, die noch nicht erhoben worden ist, keine Vollmacht ausgestellt werden kann. Ob es dann doch noch zum Prozeß gekommen ist, wissen wir nicht.

Dem Wirken Sigmunds für seine Vaterstadt und auch seiner beruflichen Tätigkeit machte die Aufgabe seines Bürgerrechtes vor dem Augsburger Rat am 22. Dezember 1461[1]) und sein allerdings etwas verzögerter Eintritt in das Johanniterkloster zu Straßburg, eine Stiftung des berühmten Rulman Merswin, ein Ende.[2]) Dort – wo er übrigens ziemlich ungebunden war[3]) – verblieb er bis zu seinem Tode, der bisher etwa 1488 angesetzt wurde, da die letzte Nachricht aus Sigmunds Leben (ein Eintrag von ihm über Witterungsverhältnisse in einer seiner Handschriften) aus diesem Jahre datiert war. Aber nach der Angabe eines Nekrologiums des Klosters St. Johann zu Straßburg, genannt zum grünen Wörth, das auf der Straßburger Universitätsbibliothek liegt (Nr. 752),[4]) läßt sich nun das genaue Todesdatum und ebenso

1) A.R.P. 1461 Bl. 194, veröff. im Zbl. S. 252.

2) Daß es sich nicht um einen vorübergehenden, sondern um einen dauernden Aufenthalt in Straßburg handelte, wurde zuerst i. Zbl. S. 252 f. erkannt. Dort wurde auch auf Notizen und Briefstellen hingewiesen, aus denen hervorgeht, daß Sigmund im dortigen Johanniterkloster Aufnahme gefunden hat. Nähere Beziehungen Gossenbrots aus früherer Zeit zu Straßburg konnte ich nicht feststellen. Nur in einer Handschrift aus seinem Besitz, die jetzt in Wolfenbüttel ist (69. 11. Aug. Bl. 94), fand ich eine adhortatio ad senatum Argentinensem vom Jahre 1451 in einer Erbstreitigkeit. Über das Johanniterhaus vgl. Preger, Gesch. d. Mystik, II. Teil, 2. Buch, 11. Kapitel: Die Stiftung des Bruderhauses zum grünen Wört in Straßburg.

3) Ebd. S. 369: „Die Hausordnung band die Brüder nur an den gemeinsamen Tisch, an das gemeinsame Gebet und an das Anhören der Messe in der Kirche" und S. 370 „Ich weiss keinen Orden in der Christenheit, . . . der mehr Freiheit habe denn der Johanniterorden."

4) Ich wurde auf dieses Nekrologium, in dem ich sofort einen Eintrag über Gossenbrots Todesdatum vermutete, aufmerksam durch den Handschriftenkatalog der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg von Barack, S. 94, Nr. 109. Nachdem mehrere Versuche durch Mittelspersonen die Handschrift durchsehen zu lassen, mißglückt waren, bekam ich endlich durch die Vermittlung eines Bekannten in München von der Straßburger Universitätsbibliothek die gewünschten Angaben.

der Ort, wo Gossenbrot begraben liegt, feststellen. Dort findet sich nämlich auf Blatt 5b unter dem Datum vom 31. Januar folgender Eintrag: „1493 dominus Sygismundus Gossenbrot olim magister civium civitatis Auguste de quo habemus redditus unius floreni perpetui hic sepultus est B V in nova ecclesia III linea".[1])

Der Entschluß, in der Stille des Klosters mit der vita solitaria, die die Humanisten so gern im Munde führten, wirklich Ernst zu machen, wurde durch die gärende, unheilvolle Zeit um 1460, wenn auch nicht hervorgerufen, so doch beschleunigt und bestärkt. Gossenbrot sehnte sich nach Ruhe und Zurückgezogenheit, ein Verlangen, das bei ihm immer schon vorhanden gewesen war und das ihn früher so oft auf sein Landgut — Tusculum nannte er es selbst — in Untermeitingen[2]) gelockt hatte. Aus dieser Sehnsucht heraus schrieb er am 20. Mai 1462, als sich sein Abgang nach Straßburg wegen der Kriegswirren,[3]) die einer Reise nicht günstig waren, unliebsam hinausschob: „Cottidiana sub spe modo usus dego, ut e patria ad Rheni fines me recipiam ..... perplexus undique a mari fluctuum tempestate concrucior desiderans faustum videre diem, qua e patria pro dei amore

1) Nach den Mon. Ger. Necrol. I, 121 (Necrologium Monasterii S. Udalrici Augustensis Civitatis) wäre der Sterbetag der 30. Januar. Die Jahreszahl ist hier nicht angegeben.

2) G.Sch. S. 99 u. Zbl. S. 255: „O b e r meuttingen".
Dieser Irrtum ist schon durch Steichele, Bistum VIII, 416 A. 19 richtiggestellt. Dort sind auch (S. 414 ff.) nähere Angaben über die Geschichte der Gossenbrotschen Besitzungen in Untermeitingen gemacht.
Auf einen bisher unbekannten Streit zwischen dem „Kirchherrn" von Untermeitingen, Johann Brenner, und Sigmund in den Jahren 1444/45 wegen eines Hauses, „daz der kirchen daselbst zugehöre", weisen die Briefbücher IV b ep. 132 u. V a ep. 291 im A.St.A. und die A.R.P. 1445 Bl. 154 hin. Der Vertreter des Memminger Rates, der für Brenner gegen Gossenbrot die Klage führte, war Kunz Steudlin, sicher derselbe, der als Nachfolger in einem Teil der Güter der Gossenbrot in Untermeitingen später erscheint. (Vgl. Steichele a.a.O. VIII, 422).

3) Ihnen fiel auch sein Landsitz zum Opfer, der vermutlich bei einem Plünderungszug am 17. Februar 1462 in Feuer aufging (vgl. St.Chr.V, 252, wo allerdings nur Obermeitingen genannt ist. Hierauf beruhte auch der Irrtum Joachimsens).

discedam“.[1]) Dieses Verhalten darf man aber wohl nicht als feige Flucht vor der harten Wirklichkeit und vor dem Lebenskampf bezeichnen; denn Gossenbrot wandte der Welt ja nicht den Rücken, um in „süßem Nichtstun“ sein Leben beschließen zu können, sondern vor allem „von seiner sel säligkeit wegen“, wie er vor dem Augsburger Rat betonte. Er hoffte eben, sein Heil dort zu finden, wo es gerade in dieser merkwürdigen Übergangszeit viele suchten, einer Zeit, in der — um Worte von W. Andreas[2]) zu gebrauchen — „die Angst vor Weltuntergang und göttlichem Strafgericht Tausende von Gemütern bedrückte und erregte, während bei den andern das Leben in Saus und Braus dahinging“.

1) Haupt, Ein zeitgen. Bericht über den Reichskrieg, S. 303.
2) Die Kulturbedeutung der deutschen Reichsstadt, S. 77.

Der Frühhumanist.

Die Entstehungsgeschichte des deutschen Humanismus zu verfolgen, ist außerordentlich schwierig. Eine Stellungnahme zu den einzelnen Problemen, in deren Auffassung die einschlägige Literatur oft weit auseinandergeht, kann natürlich nicht Aufgabe dieser Arbeit sein. Nur insoweit als nach einem Wort Rankes — das Besondere ein Allgemeines in sich trägt, kann von dem hier zu besprechenden Einzelfall aus die Verbindung mit dem Ganzen gesucht werden.

Um die Mitte des Jahrhunderts begann sich in Augsburg um Gossenbrot ein Humanistenkreis zu bilden. Woher Sigmund selbst die entscheidende Anregung zu seiner Begeisterung für die neue Bildung empfing, muß dahingestellt bleiben. Des öfteren ist die Behauptung zu finden, die freilich bei einem Humanisten naheliegt, er habe seine Bildung in Italien geholt.[1]) Diese Formulierung läßt sich aber nur dann halten, wenn sie dahin ausgedeutet wird, daß Sigmund — vielleicht auf seinen Kaufmannsfahrten — in Italien, dem Geburtsland der neuen geistigen Strömung, den Humanismus in seiner stärksten Ausprägung kennengelernt habe; denn seine Bildung selbst und vielleicht auch die erste gründlichere Bekanntschaft mit dem Humanismus, verdankte Gossenbrot bekanntlich seinen Universitätsjahren in Wien. Daß ferner Augsburg, das damals nicht nur ein Handels-, sondern auch ein Kulturmittelpunkt war und sich später den Namen eines Pompeji der Renaissance, wie Riehl es einmal nennt, erworben hat, allen geistigen Strömungen und Bewegungen

1) Z. B. Schairer, Religiöses Volksleben, S. 66.

äußerst aufnahmebereit und fördernd gegenüberstand,[1]) ist ohne Zweifel ebenfalls für die Entwicklung Gossenbrots zum Humanisten von ausschlaggebender Bedeutung gewesen.

Es sollen im folgenden nun ganz kurz die Männer aufgeführt werden, mit denen Gossenbrot als Humanist in Fühlung kam. Dabei kann im Rahmen dieser Arbeit nur ihr Verhältnis zu Sigmund behandelt werden, während auf die Anführung ihrer sonstigen Lebensdaten und -umstände, die ja an Hand der angegebenen Literatur etwas zu verfolgen sind, verzichtet werden muß.

Von den Mitgliedern der Augsburger „congregatio" stand der bekannte Sigmund Meisterlin Gossenbrot am nächsten. Da über ihn schon eine Untersuchung vorliegt,[2]) die auch an mehreren Stellen sein Verhältnis zu Sigmund behandelt, soll hier nur das Wichtigste erwähnt werden. Die bedeutendste Frucht dieser Freundschaft[3]) war eine Chronik von Augsburg, die zugleich „das erste humanistische Geschichtsbuch in Deutschland"[4]) war. Diese Art von Geschichtschreibung sollte Schule machen und wurde eine sehr bezeichnende Erscheinung dieser Zeit, was W. Andreas[5]) in die Worte faßt: „Eine ganze literarische Gattung von Stadtverherrlichungen war im Entstehen". Hierin liegt ein über den Humanismus hinaus weiterwirkendes Verdienst Gossenbrots, daß er geschichtliche Fragen mit regem Eifer aufgriff und ihre Beantwortung versuchte. Doch davon später! Sigmund, der mit dem bisher Gebotenen für die Augsburger Geschichte nicht

1) Die Bedeutung der Städte für die Entwicklung des deutschen Humanismus betont neuerdings Rupprich, Humanismus und Renaissance, d. ö.

2) G.Sch.

3) „Der Zusammenhang von Freundschaft und Tugend, eine dem Altertum wie dem Mittelalter vertraute Vorstellung, hatte bei den italienischen Humanisten eine neue Wendung erhalten: Die Freundschaft wird geknüpft, ja sie ist eigentlich schon gegeben durch das gemeinsame Bemühen um die virtus, d. h. durch die humanistischen Studien und Ideale." (Stählin, Humanismus und Reformation, S. 66).

4) Zbl. S. 250.

5) Kulturbedeutung, S. 83.

mehr zufrieden war, sondern eine gründlichere und — modern gesprochen — kritische Darstellung der Geschicke seiner Vaterstadt verlangte, gewann auf wiederholtes Drängen Meisterlin für die Abfassung einer lateinischen Chronik, die am 20. Juni 1456 mit der Widmung an Gossenbrot vollendet wurde.[1]) Er gab dann aber dem Mönch auch noch den Auftrag, eine deutsche Übersetzung anzufertigen „zu einem gemeinen nutz", die am 4. Juni 1457 ihren Abschluß fand, wie wieder das Datum der Widmung an Gossenbrot zeigt.[2]) Gerade dieses Bemühen, das in der Chronik niedergelegte Wissen auch dem Volke zugänglich zu machen, verdient besonders hervorgehoben zu werden; denn dadurch ist Gossenbrot vor dem Vorwurf gesichert, für sein eigenes Volkstum durch das neue Bildungsideal verloren gegangen zu sein. Die Wirkung der Meisterlinschen Chronik war groß und mit der Verbreitung dieses Werkes ist auch der Name Gossenbrots als der eines „weysen manns" bekannt geworden.[3]) Ja, die Namen dieser zwei Männer, die auch noch den gleichen Vornamen trugen, waren so innig verknüpft, daß sogar das Chronicon ecclesiasticum, das Meisterlin im Auftrag des Abtes Johann von Giltlingen von St. Ulrich und Afra 1483 schrieb,[4]) lange Zeit und in weitesten Kreisen Gossenbrot zugeschrieben wurde.[5])

Auch nach Abschluß der Augsburger Stadtgeschichte finden wir beide noch oft zusammen. Gern saßen sie draußen auf Gossenbrots Landsitz in Untermeitingen und verbesserten lateinische Handschriften. Als Meisterlin

1) Ausf. Inhaltsangabe bei Braun, Notitia hist.-lit. III, 54 ff.

2) Ebd. III, 67 ff.

3) G. Sch. S. 24 A. 6 wird auf bekannte Exemplare dieser Chronik hingewiesen. Verschiedene andere Meisterlinsche Chroniken, welche die große Verbreitung dieses Werkes zeigen, nennt Lehmann-Haupt, Schwäbische Federzeichnungen, im Anhang.

4) Vgl. G. Sch. S. 122.

5) Z. B. G. M. König, Bibliotheca vetus et nova, S. 355: „Gossenbrot (Sigism.) anno 1483 Chronicon Augustanum ecclesiasticum confecit". Eine Richtigstellung versuchte Pistorius, Rer. Germ. Scriptores III, 655. Vgl. Lorenz, Geschichtsquellen I, 101 A. 4.

dann in Italien weilte, war er sehr darauf bedacht, Bücher zu erwerben und dem Freunde zu schicken.[1]) Auch als Gossenbrot nach Straßburg gezogen war, blieb der Verkehr ein äußerst reger. Ja, es ist vielleicht kein Zufall, daß beide fast gleichzeitig sich nach dem Elsaß gewandt haben, wo sie wie vordem im lebhaftesten Gedankenaustausch standen.

Wieder eine berühmte Persönlichkeit aus dem Augsburger Kreis mußte in einem anderen Zusammenhang bereits angeführt werden, nämlich Hermann Schedel, über den eine eingehende Untersuchung von Stauber vorliegt.[2]) In einem Brief[3]) von 1455 schrieb Schedel über seine Anstellung als Stadtarzt in Augsburg und betonte, daß er diesen Ort vorgezogen habe gegenüber Landshut und dem Dienste bei Ludwig dem Reichen „motus pluribus motivis, que enarrare longum foret". Sicher einer dieser Gründe war der Wunsch, dem Augsburger Humanistenkreis beizutreten.[4]) Er stand dann bald auch in vertrautem Verkehr mit Gossenbrot und dessen Sohn Ulrich, als dieser 1458 aus Italien zur Erholung in die Heimat zurückkehrte. In humanistischer Weitschweifigkeit kam Ulrich einmal in einem Schreiben[5]) an Schedel auf dessen inniges Verhältnis zu seinem Vater zu sprechen.

1) Vgl. G. Sch. S. 100.

2) Die Schedelsche Bibliothek.

3) Br. W. Nr. 4.

4) Auch Landshut hatte einen gar nicht unbedeutenden, wenn auch wenig beachteten Frühhum., Andreas Baier, aufzuweisen. Vgl. Joachims., Gregor Heimburg, S. 107 A. 2. Herrmann, Albr. v. Eyb, S. 137 ff. machte bekannt, daß Baier aus Dingolfing (i. d. Landshuter Gegend) stammte. So läßt sich auch Großmanns Angabe, Frühzeit d. Hum. in Wien, S. 249, von einem Gedicht Peuerbachs, das an einen Großmann unbekannten Andreas von Dingolfing gerichtet war, auf Baier beziehen.

5) Br. W. Nr. 12. Der Brief ist m. E. nicht, wie Joachimsen annimmt, aus Augsburg geschrieben, sondern aus Padua. Auch die Art, in der Ulrich darauf in einer Mitteilung an seinen Vater (Br. W. Nr. 23, S. 58) zu sprechen kam, läßt vermuten, daß Sigmund von dieser Korrespondenz mit Schedel nichts wußte, was wohl der Fall gewesen wäre, wenn Ulrich noch in der Heimat an Hermann geschrieben hätte; ein Briefwechsel am gleichen Ort wäre an und für sich bei der Schreibfreudigkeit der Humanisten gut denkbar. Daß man aber nur nach dem „haec urbs" (Br.W. Nr. 12, S. 29 Z. 3) als Abfassungsort Augsburg annehmen muß, obwohl, wie Joach. selbst angibt, sonst ungezwungener Padua zu vermuten wäre, erscheint mir nicht notwendig.

Weiterhin ist der schon oft genannte Valentin Eber unter den Männern der sodalitas aufzuführen.[1]) Von Wien, wo er längere Zeit im Dienste der Stadt weilte, schickte er Handschriften humanistischen Inhalts nach Augsburg, besonders an Gossenbrot, mit dem er natürlich während der Zeit seiner Abwesenheit in regem Briefverkehr stand. Einem Schreiben Ebers an Sigmund vom 26. April 1460 hat Joachimsen eine falsche oder wenigstens irreführende Überschrift gegeben: „Ablehnung einer littera invectiva Gossembrots".[2]) Demnach denkt man zunächst an eine der berühmten humanistischen Streitschriften. Aber darum handelt es sich bestimmt nicht; denn dem Briefe muß man entnehmen, daß Gossenbrot den Freund lediglich von Angriffen auf dessen politische Tätigkeit in Kenntnis gesetzt hat und nicht selbst der Urheber derselben ist. Für diese Auffassung spricht auch die Wendung: „.... epistulam .... subtilissime abs vobis elaboratam accepi, qua in me non mediocriter invectum comperio". Für eine Trübung des Verhältnisses zwischen Sigmund und Valentin fehlt uns außerdem jeder andere Hinweis.

Auch die Geistlichkeit stand in Augsburg dem Humanismus nicht fern und der dortige Kreis hatte deshalb eine besonders religiöse Note. Man erinnere sich nur an Bischof Peter von Schaumberg, der seine Predigten mit Zitaten aus antiken Schriftstellern schmückte.[3]) Diese humanistischen Interessen ermöglichten es Gossenbrot, in nähere Beziehung zu dem Kardinal zu kommen. Daß bei der Widmung der Meisterlinschen Chronik noch andere Absichten mit im Spiele waren, wurde schon festgestellt.

---

1) Eber ist besonders bekannt geworden durch Werner, Die Reformation des Kaisers Sigmund. Werner vermutet nämlich in Eber den Verfasser dieser Schrift.

2) Br.W. Nr. 32.

3) Stauber, a.a.O. S. 16.

Ebenso war der Generalvikar Leonhard Gessel[1]) der neuen Geistesbewegung nicht abhold. Schedel teilte die Nachricht von dessen Tode in einem vom 3. August 1465 datierten Briefe Sigmund nach Straßburg mit und bedauerte den Hingang dieses Mannes, der ihm ein praeceptor favorabilis gewesen sei.[2])

Durch Gessel und Schedel trat auch Lorenz Blumenau[3]) dem Augsburger Kreise näher. Es darf wohl angenommen werden, daß er, der eifrige Handschriftensammler, besonders die Zeit seines Dillinger Aufenthaltes zu Besuchen in Augsburg benützte, wo er in Gossenbrots Bibliothek manches wertvolle Stück finden konnte.

Beutler[4]) rechnet noch ein anderes hohes Mitglied der Augsburger Geistlichkeit zu den Humanisten um Gossenbrot, nämlich den Abt von St. Ulrich und Afra (seit 1458), Melchior von Stamham. Nähere Beziehungen zwischen beiden Männern kann ich indes nicht nachweisen.

Ebensowenig läßt sich ein genaues Urteil darüber gewinnen, inwieweit von einem freundschaftlichen Verkehr zwischen Wilhelm von Reichenau und Sigmund, von dem Rupprich spricht,[5]) die Rede sein kann.[6])

---

1) Vgl. Br.W. Nr. 59, S. 114 A. 2. Der dort angeführte und als nicht mehr bekannt bezeichnete Kodex aus Ulrich und Afra, der nach der Beschreibung bei Braun, Notitia VI, Nr. 92 mit clm. 24847 größtenteils übereinstimmt, wurde von mir in der Augsburger Stadtbibliothek als 4° cod. 195 gefunden.

Weitere Angaben über Gessel bei Gebele, Augsburger Bibliophilen, S. 15 f.

2) Br.W. Nr. 64, S. 141.

3) Vgl. Voigt, L. Blumenau, S. 256 ff. und Stauber a.a.O. d. ö. (bes. S. 17 f.).

4) Komödie, S. 53.

5) Humanismus und Renaissance, S. 18.

6) Eine Briefstelle wie z. B. im Br.W. Nr. 13 (Ulrich Gossenbrot schreibt an den Bischof von Eichstätt) „qui [= Wilhelm v. Reichenau] vehementissime affectat diligentiamque summam apud genitorem meum adhibuit, ut ego domum suam Padue ingredi velim." beleuchtet das ganze Verhältnis doch zu wenig.

Längere Zeit war in der bischöflichen Kanzlei in Augsburg auch der durch seine humanistischen Neigungen bekannte Ludwig Rad[1]) tätig, der in einem Brief an Gossenbrot[2]) auf das, was er diesem dort zu verdanken hatte, zu sprechen kam. Häufiger Gedanken- und Bücheraustausch verband die beiden auch noch, nachdem Rad von Augsburg fortgekommen war. Ja, Gossenbrot scheint den Freund einmal in Zürich, wohin dieser sich von der Welt zurückgezogen hatte, aufgesucht zu haben, wie man aus den Worten desselben an Niklas von Wyle[3]) schließen muß: „Nulla (penes) me hactenus elegantis scriptoris copia fuit nec ipse rescribere poteram itaque eundem paulo ante Sigismundo Gossembrot rescribendum Augustam destinavi, a quo illum, cum eo usus fuerit, postulabis pro intersignio dicens, se illum in cubili meo Thuricensi vidisse....." Um ein nur fingiertes Wahrzeichen kann es sich in diesem Fall wohl nicht handeln.

In Briefwechsel mit Rad stand ebenfalls derselbe Johannes Rot, an den sich Ulrich Gossenbrot in Wien anschloß. Rot war auch in enger Verbindung mit Augsburg (er stammte aus dem schwäbischen Städtchen Wemding und wird später als Augsburger Domherr genannt).[4]) Näheres über sein Verhältnis zu Sigmund ist aber nicht bekannt.

Dem geistlichen Stand gehörte ferner Hieronymus Rotenpeck aus dem Kloster Rebdorf bei Eichstätt an,[5]) der später eine Augsburger Pfründe bekam. Seine Begeisterung für den Humanismus und seine Verehrung für Sigmund spricht u. a. aus der Abfassung einer lateinischen Metrik, deren Widmung die beiden Sigmund Gossenbrot, Vater und

1) Vgl. Joachimsen, Frühhumanismus, d. ö. (bes. S. 64 ff.).
2) Abgedr. ebd. S. 272.
3) Abgedr. ebd. S. 270.
4) Vgl. Herrmann, A. v. Eyb, S. 127 ff. und Beutler, Komödie, S. 48.
5) Vgl. Schlecht, H. Rotenbeck, S. 65 ff. und Stauber, a.a.O. S. 228 f.

Sohn, rühmend hervorhebt[1]) und aus dem schon anmerkungsweise erwähnten Glückwunschschreiben zur erlangten Bürgermeisterwürde.[2]) Gossenbrot dankte dafür in einem nicht minder ausführlichen Brief in herzlichen Worten.[3])

Genannt wurde auch schon Thomas Oedenhofer, der aus München stammte und lange Zeit im Augsburger Schulleben eine bedeutende Rolle spielte.[4]) Ehemalige Schüler Oedenhofers studierten — wie er einst selbst — in Wien und besorgten ihm und seinen Freunden Handschriften. Von jenen kennen wir bereits den Andreas Kaufringer, der die „cantelenae" übersandte. Er wurde in Wien Bakkalaureus, wozu ihn Gossenbrot beglückwünschte.[5]) Für Sigmund vermittelte aus Wien humanistische Bücher auch noch Karl Egen,[6]) der etwa im Mai 1459 als Kaplan des Kardinals Juan Carvajal nach Ungarn ging.[7]) Damit hörte seine Verbindung mit Gossenbrot auf, der sich deshalb nach ihm bei Eber in Wien erkundigte, aber auch keine aufklärende Antwort erhielt.[8])

Doch zurück zu Oedenhofer! Er wurde besonders bekannt

---

1) Vgl. Wattenbach, P. Luder, S. 85 und Schlecht, a.a.O. S. 68.

2) Br.W. Nr. 10.

3) Ebd. Nr. 11.

4) Er war nach den Angaben Großmanns, a.a.O. S. 254, 1449 in Wien immatrikuliert als Bakkalar, 1452 Magister, später Pfarrer und Dekan in Halbach. Vgl. Br. W. S. 61 A. 1.

5) Br.W. S. 62 A. 1.

6) Eine nun in der Wiener Nationalbibl. befindliche Handschrift Gossenbrots (vindob. 3214) hat am Schluß des Guarino de litibus Graeciae als Schreiber Egen vermerkt. Ebenso findet sich im clm. 3941 Bl. 79 b wieder ein solcher Hinweis. Von 1451 an (oder 1450; nicht genau festzustellen, da dieses Jahr in den A.St.B. fehlt) bis einschl. 1454 ist Egen bei Gossenbrot in den Steuerbüchern aufgeführt. Auf Beziehungen zu Egen führt auch ein Eintrag im Hospitalarchiv des A. St. A. von 1458 Bl. 19 b: „Item IV guld. rh. sol. Sigmund Gossebrot, purgermaister von der Tellerin anger, den Peter Egen vormals gehabt hat". Peter Egen war nach dem Stammbaum, den Moehner angibt (in der Augsb. Stadtbibl. 2° cod. 2 Bl. 72), der Vater von Karl Egen.

7) Br.W. Nr. 20 S. 48.

8) Ebd. Nr. 30 S. 69.

durch den wichtigen literarischen Streit, der sich zwischen dem Wiener Theologieprofessor Konrad Säldner und Gossenbrot über die Berechtigung des Humanismus entspann, da er in dieser Fehde auf die Seite Sigmunds trat und den Humanismus verteidigte.[1]) Auf diese bekannte Auseinandersetzung hat Wattenbach zuerst hingewiesen, indem er die einschlägigen Briefe aus clm. 3941 veröffentlichte.[2]) Da neuerdings Großmann[3]) darauf ausführlich zu sprechen kommt, genügen hier wenige Worte. Im April 1457 muß Sigmund in einem jetzt nicht mehr bekannten Schreiben an Säldner seine Begeisterung für das neue Bildungsideal zum Ausdruck gebracht haben. Wir entnehmen dies der Antwort des Wiener Professors vom 29. September 1457,[4]) worin er die alten heidnischen Schriftsteller entschieden zurückwies und ihre Gefährlichkeit für den Glauben und das Seelenheil dartun wollte. Von Gossenbrots Antwort ist nur der Anfang erhalten;[5]) in dem darauffolgenden Brief Säldners vom 17. August 1458 tritt uns dieselbe Haltung wie im ersten entgegen.[6]) Nähergekommen waren sich die beiden in dieser Frage also nicht.[7])

Sigmund schickte dieses Schreiben an seinen Sohn Ulrich.[8]) Die von diesem dann verfaßte Entgegnung scheint er in einer uns nur unvollständig erhaltenen Erwiderung an Säldner vom 17. Dezember 1459[9]) — den Eingangsworten des Briefes nach zu schließen — benützt zu haben. Ulrich, der für

---

1) Auf den Austausch von Handschriften zwischen beiden Männern weist der Umstand, daß in der Wolfenbütteler Handschrift 69. 11. Aug. Sigmund eigenhändig Briefanschriften, die aus Schreiben Ödenhofers stammen, eingetragen hat (vgl. Beutler, a.a.O. S. 35 f.).

2) Sigismund Gossembrot als Vorkämpfer der Humanisten.

3) A.a.O. S. 254 ff.

4) Im clm. 3941 Bl. 163 ff. (in Abschrift).

5) Ebd. Bl. 218b.

6) Wattenbach, S. Gossembrot, S. 44.

7) Vgl. Ludw. Geiger, Neue Schriften zur Geschichte des Humanismus, S. 91.

8) Br.W. Nr. 23, S. 58.

9) Wattenbach, Gossembrot S. 54.

den Augsburger Humanistenkreis die Verbindung mit dem Süden, d. h. mit dem Geburtsland des Humanismus herstellte, war nicht nur in der Beherrschung der neuen Form viel gewandter als sein Vater, sondern hatte auch das Wesen der neuen Bewegung im Sinne des italienischen Humanismus viel besser erfaßt.

Vorhin mußte eine Mitteilung Rads an Niklas von Wyle Erwähnung finden. Dieser immerhin ziemlich bekannte Frühhumanist[1]) stand, wie sich schon aus dem genannten Schreiben ergab, ebenfalls in Beziehungen zu Gossenbrot. Von einem regen Gedankenaustausch zwischen beiden lesen wir in einem Brief, den Niklas im Jahre 1463 von Eßlingen aus an Sigmund richtete.[2])

Daß auch persönlich unbekannte Humanisten miteinander Verbindung suchten, ersieht man aus einem Schreiben des berühmten, fast möchte man sagen berüchtigten Peter Luder[3]) an Valentin Eber vom 5. September 1460 aus Ulm.[4]) Darin bat er den Freund, seine „carmina" auch Gossenbrot mitzuteilen. Bald darauf hatte er Gelegenheit, diesen selbst kennen zu lernen, da ihn Sigmund noch 1460 in Ulm aufsuchte. Aus der Mitteilung, die er über diese Überraschung an Eber machte,[5]) spricht eine echte Freude über den Besuch und eine aufrichtige Verehrung für den Augsburger Patrizier. Freilich hat Wilhelm Strüver in einem moralisierenden Aufsatz[6]) das Bemühen Gossenbrots, mit Luder bekannt zu werden, ihm als verblendete Eitelkeit vorgeworfen mit der Begründung, daß Sigmund „mit jedem namhaften Gelehrten in Verbindung zu treten suchte, mochte er auch der

---

1) Vgl. Joachimsen, Frühhumanismus d. ö. (bes. S. 74 ff.).

2) Abgedr. ebd. S. 280 f.

3) Vgl. Wattenbach, P. Luder, und Großmann, Frühzeit des Humanismus, S. 266, ebenso Stauber, a.a.O. d. ö.

4) Wattenbach, P. Luder, S. 117 ff.

5) Vgl. ebd., S. 118 ff.

6) „Die Schule zu Schlettstadt."

sittenloseste sein". Ja, Strüver behauptet sogar, Luder habe den Besucher gar nicht ernst genommen und sich in seinem Bericht an Eber über ihn lustig gemacht. Als Beweis wird eine Stelle des betreffenden Briefes angeführt. „Ille namque bonus vir aliquem se fortasse illis, quos tantopere admiramur quique doctrina et virtute toto orbe clarissimi evaserunt, persimilem visurum sperabat etc."[1]) Selbst wenn man diese aus dem Zusammenhang gerissenen Worte so auffaßt, wie Strüver will, muß man bei Durchsicht des ganzen Schreibens zu einer besseren Einsicht kommen.

Viel länger als Luder lebte in Ulm der besonders als Übersetzer berühmt gewordene Stadtarzt und Humanist Steinhöwel, „der ja durch Anastasia Egen mit dem Augsburger Patriziat verschwägert war".[2]) So ist zu vermuten, daß Sigmund auch mit ihm bekannt war.

Neue Beziehungen eröffneten, alte vertieften sich, als Gossenbrot nach Straßburg übersiedelte. Am bekanntesten davon ist seine Freundschaft mit Peter Schott. In den „Lucubratiunculae"[3]) sind zwei an Sigmund gerichtete Briefe abgedruckt, in denen Schott mit höchstem Lobe von ihm sprach und für seine Geschenke und Aufmerksamkeiten dankte. Durch Vermittlung dieses Mannes hat er vermutlich auch Bohuslav von Lobkowitz kennen gelernt, als dieser in Straßburg weilte.[4]) Oft erwähnt werden auch die Beziehungen Geilers von Kaisersberg, der seit 1478 Prediger in Straßburg war,[5]) zum alten Sigmund und besonders zu dessen gleichnamigem Sohn.[6])

In der Bibliothek Gossenbrots standen auch die ero-

1) Strüver, Die Schule zu Schlettstadt, S. 21 A. 3.
2) Beutler, Komödie, S. 44.
3) Bl. 108 b und 161.
4) Vgl. C. Schmidt, Hist. Litt. de l'Alsace II, 30.
5) Vgl. Borries, Wimpheling und Murner, d. ö.
6) Neuerdings: Rupprich, Hum. u. Renaissance, S. 18.

tischen Jugendgedichte des Jakob Wimpheling.[1]) Daß er mit diesem selbst in Straßburg in freundschaftliche Beziehung getreten ist, kann allerdings nur vermutet werden. Wieder auf das Feld der Hypothese führt die Annahme, Sigmund sei auch mit dem poeta Stephanus Surgonus zusammengekommen, der nach der Ansicht Beutlers[2]) wohl im Winter 1470/71 in Straßburg gelebt hat. Ebenso fehlen genauere Nachrichten über das Verhältnis Gossenbrots zu einem gewissen Hergot, von dem Meisterlin an ihn schrieb: „Has literas, oro, legas domino etc. Hergot".[3])

Viel faßbarer sind die Beziehungen Sigmunds zu dem bekannten Schulmann Ludwig Dringenberg in Schlettstadt. Diesen forderte er in einem Brief vom 11. August 1466, den schon Wattenbach bekannt gemacht[4]) und Rupprich neu gedruckt hat,[5]) auf, seinen humanistischen Neigungen treu zu bleiben.[6])

Damit wurde versucht, kurz die Männer aufzuzählen, mit denen Gossenbrot seine Aufgeschlossenheit für die neue geistige Bewegung zusammenführte. Worin liegt nun seine Bedeutung innerhalb dieses Kreises? Durch humanistische „carmina" und dergleichen wird er — eine hauptsächlich rezeptive Natur — nicht viel von sich reden gemacht haben. Nur noch einige Proben seiner Dichtkunst sind erhalten, wie z. B. die angeführte Unterschrift des Votivbildes in St. Moritz und dann vor allem Verse, die er hie und da in seine Handschriften eintrug. Aber der Umstand, daß er dabei immer ausstrich und verbesserte oder unvermittelt den Vers abbrach,

1) Vgl. Zbl. S. 254.

2) A.a.O. S. 62.

3) G.Sch. Anh. Nr. 12.

4) S. Gossembrot, S. 58—65 (aus clm. 3941).

5) A.a.O. S. 93 ff.

6) Darauf kommt auch Strüver, a.a.O. S. 20/21 zu sprechen mit dem schon erwähnten Vorurteil gegen Gossenbrot, dem er hier italienische Schöngeisterei vorwirft.

zeigt, daß das Dichten für ihn eine mühsame Arbeit war,[1]) der das Ergebnis und der Erfolg in keiner Weise, wie bei den meisten anderen Frühhumanisten, entsprach. Wohl viele seiner poetischen Versuche sind nicht mehr aufzufinden,[2]) von einem „Verlust" freilich kann hier nicht gesprochen werden.

Mehr hat sich von seinen Briefen erhalten, die manche wertvolle Nachricht aus seinem Leben bieten. Im großen und ganzen freilich haben sie keine stark persönliche Prägung, sondern Schriftsteller des Altertums, wie Cicero und Horaz, werden herangezogen, Größen des italienischen Humanismus, z. B. Petrarca und Enea Silvio, oft wörtlich abgeschrieben.[3]) Was aber aus ihnen trotzdem für Gossenbrots Persönlichkeit zu entnehmen ist, ist das ständige Bemühen, sich das Gut der Antike anzueignen, es anderen mitzuteilen. Aber auch eine Eigenart des deutschen Humanisten spricht aus ihnen in der Betonung des religiösen Gedankens und in der Abstellung auf ein transzendentales Ziel.[4]) Hierin liegt eben ein Unterschied gegenüber dem Humanismus des Südens, den Strüver, wenn er Gossenbrot „italienische Schöngeisterei"

1) Er besaß auch zahlreiche poetische Theorien, z. B. im clm. 3941 Bl. 175. Viele Poeten, damit wurden ja die Anhänger der neuen Richtung bezeichnet, verfaßten damals — oft selbst in holprigen und fehlerhaften Versen — derartige Einführungen in die Dichtkunst. Wie bekannt, nannte H. Rotenpeck in der Widmung zu seiner Poetik rühmend die beiden Sigmund Gossenbrot.

2) Wattenbach, S. Gossembrot S. 66 veröffentlicht ein Gedicht, das ein Elsässer zur Verteidigung der Frauen seiner Heimat gegen Gossenbrot geschrieben hat. Also muß Sigmund wohl zuerst in einem nun verlorenen „carmen" die Elsässer Schönen angegriffen haben. Ebenso fehlt uns ein Gedicht Gossenbrots, das als Erwiderung an den Meistersinger Tüsch, von dem noch zu reden sein wird, angekündigt wurde.

3) Vgl. Joachimsen, Frühhum. S. 80: „Das [= Entlehnungen aus fremden Werken] ist an und für sich nichts Überraschendes. Wir finden dieselbe Methode in den Briefen H. Schedels und Gossembrots . . ."

4) Über die religiöse Haltung Sigmunds wird im nächsten Kapitel zu handeln sein.

vorwirft, nicht gesehen hat.[1]) Auf die Form, in der er sich bei den Italienern ausgeprägt hatte, konnten die Vorwürfe Säldners und die Bedenken, die Dringenberg seinen humanistischen Idealen abspenstig machten, teilweise zutreffen. Aber daß eine Gefahr nicht im „Festhalten an der klassischen Tradition" an sich lag, hätten sogar die streng kirchlich Gesinnten zugeben müssen, wenn sie daran gedacht hätten, wie schon ein Jahrtausend vorher die großen lateinischen Väter für eine Weiterverwertung der heidnischen Geistesschätze eingetreten waren.[2])

Nach dieser Abschweifung zurück zu der Frage nach Gossenbrots Bedeutung für den deutschen Frühhumanismus! Wir haben es schon gesagt: in seinen Werken ist sie kaum zu suchen; Sigmund war keine produktive Natur.[3])

Dazu kommt, daß seine Kenntnisse des klassischen Altertums nicht besonders tiefgehend waren, ja, daß man nur von einer Bekanntschaft mit dem römischen sprechen kann, während das Griechentum für den Humanismus jener Tage noch nicht erobert war; denn wenn Gossenbrot hie und da in verschwommenen Worten, oft ohne Namensnennung oder in falscher Schreibweise, auf Männer und Ereignisse der griechischen Geschichte und Literatur anspielte, dann war es eben nicht — um mit Mommsen zu sprechen — eine bloße Affektation katonischer Simplizität, sondern viel mehr ein unsicheres Umherirren und Suchen nach dem Weg, der zum

1) „Unter den Merkmalen, welche den Humanismus diesseits der Alpen vom italienischen unterscheiden, war von Anfang an das ungleich stärkere Hervortreten moralisch-pädagogischer Wertung und Absichten. Die Hinneigung zum klassischen Altertum war hier mit dem Streben nach sittlicher Erneuerung verbunden." (Stählin, a.a.O. S. 62.)

2) Vgl. Fr. v. Bezold, Das Fortleben der antiken Götter, S. 90.

3) Dagegen trat sein auffallender Sammeleifer sehr stark in Erscheinung.

Vgl. G.Sch. S. 17 und im Zbl. d. Bibliothekskatalog.

Griechentum führt.[1]) So ist es natürlich, daß Gossenbrot nicht zum innersten Wesen des Humanismus vorstoßen konnte und noch zu einem guten Teil am Alten, am Scholastischen, hing. Das ist eine Tatsache, die weit über Sigmund hinaus gilt und die E. Schmidt[2]) in die Worte gekleidet hat: „Eine scharfe Grenzlinie zu ziehen zwischen dem Scholastizismus und dem Humanismus ist wohl unmöglich. Genau wie die Reformierten nach dem Bruch mit der alten Kirche noch lange keine neuen Menschen waren, die nichts behalten hätten von den Geistesfesseln ihrer Jugend, so waren auch die Humanisten nur befreite Scholastiker, die mehr oder weniger noch zu tief in der Tradition steckten, um gleich völlig frei zu sein."

Dennoch ist es Gossenbrots bleibendes Verdienst als Frühhumanist, daß er mit seiner Begeisterung und Hingabe als Führer und Wegweiser viele mit sich fortriß, wenn er auch selbst nicht an das Ziel dieses geistigen Eroberungszuges gelangte.

Hier ist aber nochmals zu betonen: Der Humanismus, so wie ihn Gossenbrot auffaßte, bedeutete keine unfruchtbare Absonderung von Volk und Heimat. Es ist vielmehr festzuhalten, daß schon bei den Frühhumanisten jene Saiten zu schwingen begannen, deren Klänge später immer mehr anschwollen und die wir Menschen von heute noch mit besonderer Anteilnahme aus jenen Jahrhunderten herüberhören: jene Klänge, die da kündeten von des Reiches Größe und Ein-

---

1) Am meisten faßbar ist die Beschäftigung mit dem griech. Altertum im clm. 3941. Hier stehen z. B. auf Bl. 34 ff. epistolae philosophorum ad philosophos et nonnullos alios, z. B. Thales Pericli, Thales Soloni, Ptolemeus rex Aegypti scripsit Elazaro; Bl. 57 ist Sokrates genannt, Bl. 140 b stehen griechische Buchstaben, Bl. 225 b die Namen des Euripides und Sophokles (allerdings in falscher Schreibung).

2) Deutsche Volkskunde, S. 18.

heit.[1]) Damit hängt bei Sigmund und bei den anderen Frühhumanisten ja eine besondere Vorliebe für das Volkstümliche und die Muttersprache zusammen. Und selbst aus Gossenbrots lateinisch geschriebenen Briefen klingt ein warmer und echter Ton der Liebe zu seinem Deutschtum. Doch damit tritt uns eine andere Seite seines Wesens entgegen, die bedingt war durch seine Stellung als deutscher Bürger.

1) Kohler, Der deutsche Reichsgedanke bei den Humanisten, S. 104: „Der Reichsgedanke der Humanisten hat sich nicht nur an überkommener Tradition oder an neuer Belichtung alter Quellen geformt, sondern eben so sehr an neu erschlossenem geschichtlichen Stoff". Daß diese Feststellung auch auf Gossenbrot anzuwenden ist, wird sich im Laufe der Arbeit noch ergeben.

Der Bürger.

„Wir sind heute", schreibt Stählin,[1]) „gegen den bürgerlichen Geist aus guten Gründen sehr mißtrauisch geworden. Die Gegenwart sieht ja das Bürgertum, sowohl nach seinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen wie nach seinen geistigen Grundlagen, in der schwersten Krise, die es seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges erlebt hat". Aber er betont auch, daß wir uns hüten müssen, unsere modernen Begriffe und Anschauungen vom Bürgertum in Vergangenes hineinzutragen. Wer sich mit der Geschichte des 15. Jahrhunderts befaßt, wird das Bürgertum als einen wichtigen Bestandteil der Zeit, der ihr Bild mit all seinen Vorzügen und Schwächen bestimmte, anerkennen müssen.

Im vorigen Abschnitt war Gelegenheit hervorzuheben, wie der deutsche Genius sich den aus Italien kommenden Humanismus artgemäß angeeignet und umgeformt hat, sodaß er in Deutschland wesentlich anders entgegentritt als dort.

Freilich war es trotzdem noch möglich, daß sich manches Unerfreuliche und Kranke einschlich, aber auf die Dauer konnten sich solche Auswüchse, wie sie der italienische Humanismus zeigte, im deutschen Denken nicht behaupten. Es setzte sich hier eben die geistige Haltung des Bürgertums, das ja wesentlich an der Aufnahme des Neuen beteiligt war, durch. Daß dieser Geist aller bloßen Äußerlichkeit und Übertreibung letzten Endes abhold war, das hat sich schon am Einzelfall, an Sigmund Gossenbrot, gezeigt; denn dieser Mann

1) Humanismus und Reformation, S. 97.

war gewiß kein entwurzelter, haltloser Schwärmer und Phantast, der nur von vergangenen Zeiten träumte, sondern ein Mensch, der voll tiefem Verantwortungsgefühl und Pflichtbewußtsein gegenüber seiner Zeit und seinem Volke nach den Schätzen des Altertums deshalb griff, weil er dort Gedanken und Ideale, die im Grunde seiner Seele immer schon lebendig gewesen waren und nach Ausdruck verlangt hatten, in Form und Wort gegossen fand.[1]) Indem nun aber das Bürgertum mit seiner „Seelenverfassung", die sich nach Stählins Ansicht kundtat in der „Angst vor elementaren Ereignissen, in der Ratlosigkeit gegenüber umwälzenden Bewegungen des Geistes der Masse",[2]) den Humanismus aufnahm, trug es bei der Eindeutschung dieser neuen Geistesbewegung seine eigene Haltung so stark hinein, daß vielfach der Schwung und das Befreiende des neuen Gedankengutes, das für eine bejahende Welt- und Zeitschau gerade dieses Bürgertums so dienlich hätte sein können, unterdrückt wurde und sich nicht auswirken konnte.

Wir haben bei Gossenbrot, bei ihm, der die derbsinnlichen Komödien der italienischen Humanisten in seiner Bibliothek hatte, der den lachenden Philosophen des Altertums, Horaz, so gern anführte, doch feststellen müssen, daß er sich schließlich voller Seelennöte hinter Klostermauern zurückzog. Wie wenig wird da noch von der üppigen Schwüle des südlichen Humanismus in der Kühle der Mönchszelle zu spüren gewesen sein!

So tritt uns also auch bei Gossenbrot als einem echten deutschen Bürger seiner Zeit die starke Hinneigung zum Metaphysischen entgegen, wenn allerdings auch nicht in sol-

1) Erst allmählich wurde der Humanismus, der für viele zunächst nur ein Formideal war, mit dem tieferschürfenden Eindringen in die neue Bewegung und dem Bewußtwerden der Gegensätzlichkeiten als „Ergänzungsideal" aufgefaßt. (Vgl. Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsideale, S. 19 und A. Rehm, Die Antike und die deutsche Gegenwart, S. 42).

2) A.a.O. S. 99.

chem Umfang, daß sie ihn ganz ausschließlich in Anspruch genommen und alle anderen Neigungen völlig überdeckt hätte; denn auch in der Straßburger Zeit fanden ja noch viele andere Interessen Platz und Betätigung. Neben der fortbestehenden Verbindung mit dem Humanismus, für den er noch einmal 1466 in seinem berühmten Brief an Dringenberg voll Wärme seine Stimme erhob, neben seinen geschichtlichen Studien und seiner Freude an der volkstümlichen Dichtung — wir werden davon später hören — fand er auch noch Zeit für die Beschäftigung mit den damals so beliebten Wort- und Linienspielereien,[1]) wenn auch das religiöse Suchen und Ringen mit dem zunehmenden Alter immer mehr in den Vordergrund gerückt wurde.

Diese Seite im Wesen Gossenbrots ist aber wohl schon in den frühesten Kindertagen durch seine religiöse und auch kirchlich gesinnte Mutter – man denke nur an die Bücherstiftungen für die Kirche — besonders gepflegt worden. Der Wiener Studienaufenthalt und der Verkehr mit Männern wie dem Theologieprofessor Säldner wird ebenfalls in derselben Richtung gewirkt haben. Auch mit Nikolaus Kempff, dem bekannten theologischen Schriftsteller, war Sigmund gut bekannt.[2]) Bezeichnend für seine religiöse Haltung ist ferner seine Stellungnahme zu dem berühmten Prediger jener Tage, Johannes Capistrano, der 1454 in Augsburg besondere Erfolge erzielt hat. Dieser Mönch, der sogar Kranke geheilt haben soll, riß durch seine Predigten auf dem Fronhof die Bevölkerung zu solcher Bußstimmung hin, daß man Spielbretter und Kartenspiele zu ihm brachte

1) Solche Zeichnungen sind erhalten im clm. 3941 Bl. 52 ff. In einem Brief an Gossenbrot bedankte sich Schott (Lucubr. Bl. 109) für die Übersendung eines solchen Wortspieles (crux) an seine Eltern. Auch an Meisterlin schickte Sigmund derartige Spielereien und Rätselfragen (G.Sch. Anh. Nr. 11).

2) Er ließ Gossenbrot durch einen Bekannten grüßen und gab ihm noch ein Handschreiben mit (Br.W. Nr. 42).

und sie dann feierlich dem Feuer zur Vernichtung übergab.[1]) Daß sich auch Gossenbrot völlig von dem Zauber und der Macht dieser Persönlichkeit fesseln ließ, ist sicher; denn die zahlreichen Einträge in seinen Handschriften, die sich auf Capistrano beziehen,[2]) zeugen von einem außerordentlich lebhaften Interesse für diesen Mann und die Gedanken, die er vertrat. Auch beim freundschaftlichen Zusammensein mit Meisterlin wird manche Stunde religiösen und theologischen Fragen gewidmet gewesen sein. Außerdem sprechen u. a. noch die Aufzeichnungen über Predigten, die Ludwig Meisterlin, der Bruder des Chronisten, in der St. Moritzkirche hielt,[3]) die von Gossenbrot dort aufgestellte Votivtafel, der Umstand, daß sein Augsburger Humanistenkreis religiös betont war[4]) und vielleicht auch die Tatsache, daß gerade der Lieblingssohn Sigmunds, Ulrich, Theologie studierte, eine beredte Sprache dafür, wie sehr Gossenbrot religiös war und immer mehr wurde. Diese Entwicklung fand für ihn in der dauernden Verbindung mit dem Johanniterkloster in Straßburg ihren Höhepunkt und Abschluß.

So ist es auch selbstverständlich, daß ein großer Teil der Bibliothek Sigmunds aus theologischen Schriften (vor allem nach 1461 gesammelt oder geschrieben) bestand, in denen fast alle grossen Namen der Kirchenschriftsteller zu finden waren.[5]) Natürlich sprach auch aus seinen Briefen eine überzeugende Frömmigkeit.

1) St.Chr. IV, 325.

2) Z. B. im clm. 3560 Bl. 60b, clm. 17833 Bl. 205, in der Wolfenbütteler Handschrift 69. 11. Aug. Bl. 287b. Nicht mehr aufzufinden sind die einmal genannten epistolae Capistrani ad papam (Zbl. S. 262).

3) Im clm. 3559 Bl. 152 und clm. 17835 Bl. 177.

4) Stauber, a.a.O. S. 18 folgerte daraus sogar, daß der leichtlebige Luder nicht nach Augsburg wollte, weil ihm die dortigen Humanisten zu k i r c h l i c h gesinnt waren. Luder hat jedoch (vgl. Wattenbach, P. Luder, S. 117) versucht, durch die Bemühungen Val. Ebers, die wohl auch Gossenbrot unterstützte, dorthin zu kommen.

5) Vgl. Zbl. d. ö. (besond. im Katalog selbst).

Von dieser ganz klaren Linie seines inneren, religösen Lebens ist die Stellung zur Kirche selbst scharf zu scheiden. Wie er nicht kurzsichtig an starren und veralteten Überlieferungen festhielt, sondern neue Gedanken und Anregungen freudig ergriff, ließ schon seine Auseinandersetzung mit Säldner klar erkennen. Gossenbrot sah und bedauerte die Mängel und Schwächen in den kirchlichen Verhältnissen und wandte deshalb den Reformbestrebungen seine volle Aufmerksamkeit zu; daraus erklärt es sich, daß er in seinen Büchern auch Akten zur Kirchengeschichte, Aufzeichnungen über das Schisma, die Hussitenbewegung, das Konzil u. a. sammelte.[1]) Auch seine Hinneigung zu den Meistersingern, seine Vorliebe für die Totentanzliteratur — später mehr davon — verrieten einen kritischen, fortschrittlich und freiheitlich gesinnten Kopf, der auch noch hinter Klostermauern seine eigene Meinung kühn und frei aller hemmenden Beschränktheit und ungerechtfertigten Gebundenheit entgegensetzte.

Bemerkenswert ist ferner, daß in einer Handschrift des Britischen Museums in London, die wohl aus Schwaben stammt und etwa 1468/69 geschrieben ist,[2]) der Name Gossenbrot in einem Zusammenhang erscheint, der nahelegt, daß dem Träger dieses Namens als Ziel seines Kampfes die Besserung der kirchlichen Verhältnisse vorgeschwebt haben muß. Denn es wurde ihm ein Artikel in den Mund gelegt (Bl. 231^{b}: „Den Artickel spricht Gosseprot"), der sich über den Mangel an guten Beichtvätern beklagte. Als Grund dieses Mißstandes wurde ihr „unfleyssigs leben" angesehen. Mag dieser Gossenbrot vielleicht auch ein anderer sein als unser Sigmund, so hat er doch in dessen Sinn gesprochen.

Wie in der religiösen und kirchlichen Stellung Gossenbrots weithin die Kennzeichen der Haltung des gesamten Bürgertums zu diesen Fragen erkennbar sind, so tritt er uns auch in der elementarsten und zugleich wichtigsten Frage

1) Vor allem im clm. 17833.

2) Priebsch, Deutsche Handschriften II, 147 ff. (add. 16581).

dieses Bürgertums, in seinem Verhältnis zu Volk und Heimat, durchaus wieder als ein Teil des Ganzen entgegen, d. h. in seinem Nationalgefühl[1]) wurde Sigmund auch durch seine humanistischen Studien nicht beeinträchtigt, sondern mußte, je mehr er in das Wesen der Antike eindrang, desto stärker sich seiner deutschen Eigenart bewußt werden. Das zeigt sich schon darin, daß er seine Muttersprache durchaus schätzte und zu fördern suchte.

Wenn wir jetzt in dieser Frage viel klarer sehen als bisher, wo nur wenig deutsche Stücke aus Sigmunds Bibliothek bekannt waren, so ist das dem Umstand zu verdanken, daß ich eine besonders in Germanistenkreisen sehr bekannte Heidelberger Handschrift (cod. pal. germ. 314) auf Gossenbrot als früheren Besitzer zurückführen konnte. Ich wurde auf diesen Kodex durch Lehmann-Haupt aufmerksam.[2]) Die dortige Beschreibung einer Augsburger Handschrift, die Notizen enthält, welche nach dem Elsaß weisen und noch dazu, wie Bartsch[3]) und Kautsch[4]) angeben, Verweisungen auf ähnliche Stellen in anderen Büchern, eine auffallende Eigenheit Gossenbrots, ließ mich ihre Herkunft aus seiner Bibliothek vermuten. Die Durchsicht der Handschrift[5]) bestätigte diese Vermutung; ein Teil des Inhalts ist von Sigmund selbst in seiner flüchtigen und mit Abkürzungen überladenen Schrift geschrieben. Der Kodex enthält an deutschen Stücken vor allem: Boners Edelstein, Beispiele des Teichner, des Stricker, aus Freidank, Heinrich den Vogler und die Rabenschlacht.[6])

---

1) Vgl. Scheibe, Das Nationalgefühl der deutschen Humanisten, S. 75 ff.

2) A a.O. S. 192.

3) Handschriften in Heidelberg, Nr. 149, S. 72 ff.

4) Diebolt Lauber, S. 14 ff.

5) Die Benützung in Augsburg wurde mir von der Leitung der Heidelberger Universitätsbibliothek gütigst gestattet.

6) S. Inhaltsverz. auf dem vorderen Einbanddeckel (innen).

Von besonderem Interesse ist ein Totentanz,[1]) ohne Bilder, lateinisch und deutsch.[2]) Er wurde, leider ziemlich flüchtig, abgedruckt von W. Fehse,[3]) der in ihm den „ursprünglichsten" Text der oberdeutschen Totentänze überhaupt sieht.[4]) Auf Blatt 79 oben steht: „Vide de hoc in albo codice de commenda[5]) artium". Fehse hat nun geglaubt (S. 35), daß in dieser Handschrift die zum Heidelberger Text gehörigen Bilder stehen. Dieser codex albus ist aber identisch mit clm. 3941,[6]) der auf Bl. 14 ff. einen Totentanz enthält. Da es sich jedoch hier um einen ganz anderen Totentanztext mit Bildern handelt, ist Fehses Vermutung unrichtig. Der Totentanz in der Münchener Handschrift ist ausführlich behandelt und abgedruckt bei Stammler.[7]) In diesem clm. 3941 ist Bl. 18b und Bl. 20b auf die „corea mortis" im „Esopus vulgaris"[8]) hingewiesen. Auf Blatt 14 ist vermerkt: „Et in libro albo confessionali textus mortis k. 253. Et hanc ibi hoc folio depictam manibus

1) Eine sehr nützliche Übersicht über die riesige Literatur der Totentänze bietet Gert Buchheit, Der Totentanz, seine Entstehung und Entwicklung.

2) Bl. 79 (n. d. Foliierung Gossenbr. Bl. 84).

3) Der Ursprung der Totentänze, Anh. S. 50 ff. Der latein. Text ist nochmals abgedruckt bei Fehse, Der oberdeutsche totentanztext, S. 90. Hingewiesen wird auf den cod. pal. 314 in der Totentanzliteratur noch d. öft., so z. B. bei Döring-Hirsch, Tod und Jenseits, S. 73 A. 65.

4) Ursprung, S. 35 A. 1.

5) So bei Gossenbrot immer statt commendanda.
(Vgl. Zbl. S. 260 A. 2).

6) Er ist auch im Katalog d. Zbl. S. 264 aufgeführt als „Liber de commenda descriptioneque septem artium liberalium . . . ."

7) Die Totentänze des Mittelalters, S. 32 ff. Exkurs II: Augsburger Totentanz. In der Beilage sind auch Abbildungen unter Nr. 16 zu finden.
Herr Geheimrat Dr. Leidinger, München, hatte die Güte, mich auf den Aufsatz von B. A. Wallner, Die Bilder zum achtzeiligen oberdeutschen Totentanz, aufmerksam zu machen, der auch auf die Bilder im clm. 3941 Bezug nimmt.

8) Unter Esopus vulgaris ist Boners Edelstein zu verstehen, der im Heidelberger codex enthalten ist.

coream mortis vide in ricmis latinis et volgaribus jn Esopo vulgari depicto a. k. 85".[1]) Vielleicht sind deshalb die von Fehse gesuchten Bilder eher in diesem liber confessionalis zu finden. Erwähnt wurde der Totentanz im clm. 3941 u. a. auch bei Lehmann-Haupt[2]) und Buchheit,[3]) wo sogar behauptet wird, Gossenbrot habe der Augsburger Meistersingerschule angehört und das Stück selbst verfaßt. Läßt sich auch diese These in solch zugespitzter Formulierung nicht halten, so ist doch sicher, daß bei Sigmund eine gewisse Verbundenheit mit den Meistersingern anzunehmen ist, die in Augsburg schon sehr früh eine Schule besaßen, der ein aggressiver, demokratischer und antiklerikaler Zug zu eigen war.[4])

Diese besondere Vorliebe Gossenbrots für die Totentänze und Schriften, die sich mit dem Todesgedanken beschäftigten, ist wieder ein sprechender Ausdruck seiner inneren Haltung, wie sie sich in seinem Entschluß, sich nach Straßburg ins Johanniterhaus zurückzuziehen, am deutlichsten kund getan hat. Keiner, der die Geschichte des ausgehenden Mittelalters kennt, kann sich ja der Tatsache verschließen, daß damals die weitesten Kreise unseres Volkes unter einer ungeheueren seelischen Not litten, die sich in bitterer Resignation und in dem immer wiederkehrenden Gedanken an den Tod[5]) zeigte.

Für die erwähnte Hinneigung Gossenbrots zu den Meistersingern spricht noch der Umstand, daß er auch in Straßburg mit diesen Kreisen in Verbindung war. So steht in einer Handschrift der Wiener Nationalbibliothek, die aus Sig-

1) Stammler, a.a.O. S. 32 A. 2.
2) A.a.O. S. 60.
3) Der Totentanz, S. 83.
4) Vgl. Pfeiffer, Die Meistersingerschule i. Augsburg, S. 1 f.
5) Vgl. W. Rehm, Der Todesgedanke in d. deutschen Dichtung, d. ö.

munds Besitz stammt, ein Lied,[1]) das ihm der bereits erwähnte Straßburger Meistersinger H. E. Tüsch widmete.[2]) Ein anderes volkstümliches Gedicht steht dann wieder im clm. 3941 Bl. 34, obwohl dieser „recht eigentlich sein humanistisches Konzeptbuch war".[3]) Es ist dies Heinrich von Müglins „Lied von den Künsten".

Schon früher wurde darauf hingewiesen,[4]) daß sich Gossenbrot wahrscheinlich auch mit Verdeutschen von Predigtliteratur beschäftigt hat, wie ein Eintrag von seiner Hand im clm. 17848 Bl. 125 „unter der deutschen Übersetzung eines Sermo" vermuten läßt: „Submittatur venerabili doctori huius sermonis in latino editori ad emendandum, corrigendum aut comburendum nec prius in lucem exeat, obsecro, velim et obtestor. Amen".

Bereits an anderer Stelle haben wir hervorgehoben, daß Sigmund auch für die Verbreitung der Meisterlinschen Augsburger Stadtchronik, die zunächst lateinisch geschrieben war, durch eine deutsche Übersetzung, die allen Kreisen des Volkes zugänglich sein sollte, Sorge trug.

Mit der Nennung der Augsburger Stadtchronik wurde auf einen Punkt zurückgegriffen, der bei der Untersuchung der Stellung Gossenbrots zum Nationalen nochmals herausgestellt werden muß: Das ist seine Vorliebe für geschichtliche Studien, die eben in der Förderung des Geschichtswerkes Meisterlins ihre weittragendsten Folgen gezeitigt hat.

Diese Freude an der Geschichte äußerte sich auch sonst noch sehr oft. So verdanken wir ihr z. B. den aufschlußreichen und wichtigen Bericht über Ereignisse aus dem Kriegsjahre

1) Vindob. 3214 Bl. 202 b.

2) Veröff. von H. Lambel, Meisterlied von H. E. Tüsch.
Die Beziehung auf Gossenbrot wurde erst erkannt im Zbl. S. 307. (Der Anfang der ersten und zweiten Strophe ergibt zusammen Sigmund.)

3) Zbl. S. 306.

4) Ebd. S. 301 f.

1460/61.[1]) In diesem Zusammenhang ist auch noch die Analyse eines Türkentraktates, der zum Druck bestimmt war und auch tatsächlich noch 1481 erschien,[2]) zu erwähnen. Diese gab[3]) Sigmund in einem Brief — ebenfalls, wie der vorige, an Meisterlin — dem Freund, dessen historische Arbeiten er stets anzuregen und zu fördern suchte. Aber auch in Schreiben an andere Freunde trat immer wieder das Bestreben hervor, die Lehren der Vergangenheit für die Fragen der Gegenwart, die Gossenbrot mit lebhafter Aufmerksamkeit verfolgte, nutzbar zu machen. Von dieser lebensnahen Gegenüberstellung sprach auch Ludwig Rad in einer Mitteilung an Sigmund.[4])

Bei dieser starken geschichtlichen Orientierung ist es deshalb selbstverständlich, daß Gossenbrot bei dem Erwerb und Schreiben von Büchern auf Werke historischen Inhalts besonderen Wert legte.[5])

So passen auf ihn in hervorragendem Maße die Worte von W. Andreas: „Jenem älteren Humanismus... ist die Wendung, die ihn auf gelehrten Umwegen zur Erforschung eigener Vergangenheit und zum Bewußtsein der deutschen Volksheit führte, als Verdienst anzurechnen".[6])

Aber noch mehr rechnen wir es Sigmund als Verdienst an, daß sein inneres Bekenntnis zum Volkstum seine Auswirkung fand in der lebendigen Tat, in einer jahrzehntelangen Arbeit im Augsburger Rat; denn daß ihm, dem Patrizier, seine

---

1) Vgl. Haupt, a.a.O. S. 302 ff. und Riezler, Gesch. Baierns III, 410 A. 1.

2) G.Sch. S. 114 A. 1.

3) Ebd. Anh. Nr. 13.

4) Abgedr. bei Joachimsen, Frühhumanismus, S. 272: „Multa de bello imperij intestino egregie scribis priscorum gesta effluenter perque ornate inducens".

5) Vgl. den Katalog im Zbl. S. 258 ff.

6) Kulturbedeutung, S. 110.

Ämter nicht bloß eine durch Tradition überkommene repräsentative Stellung bedeuteten, sondern daß ihm die Arbeit für das Wohl der Allgemeinheit innerstes Herzensbedürfnis war, bedarf für den, der in Gossenbrot den deutschen Menschen sieht, keiner Worte.

Die Bibliothek.

Es mußte im Verlauf dieser Arbeit oft auf Handschriften aus der Bücherei Gossenbrots hingewiesen werden, da ja der Inhalt einer Bibliothek die besonderen Neigungen und Liebhabereien ihres Besitzers, seine ganze geistige Haltung verrät. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde auch in der oft angeführten Abhandlung von Joachimsen: „Aus der Bibliothek Sigismund Gossembrots“[1]) der Versuch gemacht, den Katalog aller seiner Bücher zu rekonstruieren. Dies war bis zu einem gewissen Grad möglich an Hand der von Gossenbrot in seinen uns bekannten Handschriften gegebenen Hinweise auf andere Stücke seiner Sammlung, die jetzt nicht mehr festzustellen sind. Trotzdem diese Untersuchung vorliegt, kann bei dem Bestreben, das ganze Lebensbild Sigmunds, so weit möglich, aufzuzeigen, nicht darauf verzichtet werden, wenigstens das Wesentliche über seine Büchersammlung nochmals herauszustellen, zumal da noch mehrere Irrtümer des genannten Aufsatzes — soweit dies noch nicht in den vorhergehenden Abschnitten geschehen konnte — in diesem Zusammenhang zu berichtigen und neue Ergebnisse darzulegen sind.

Das Verdienst, zuerst auf eine Handschrift Gossenbrots hingewiesen und sie ausgewertet zu haben, gebührt Wattenbach. Er fand einen Kodex, der durch öftere Namensnennung und andere Anzeichen unstreitig für Gossenbrot in Anspruch zu nehmen ist, in der Staatsbibliothek in München unter der

1) Im Zbl.

Signatur clm. 3941. Joachimsen verfolgte die gewiesene Spur weiter und kam zu der Feststellung, daß noch eine Handschrift in Basel (cod. basil. O. I. 10), eine in Wien (cod. Vindob. 3214), wahrscheinlich auch die von Wattenbach benützte Berliner Handschrift (cod. berolin. theol. 381)
und außerdem die
clm. 3559, 3560, 3561, 3564, 3569, 17830–38, 17848 und die cgm. 437, 402, 5271, 5911
aus Gossenbrots Besitz seien. Daß dies aber bei den drei zuletzt genannten Handschriften nicht der Fall ist, wird noch zu zeigen sein.

Die Bücher, die Sigmund gehörten, sind insofern leicht erkenntlich und mit größerer Sicherheit ihm zuzuweisen, da sie alle — wie mehrmals schon erwähnt wurde — seine besondere Art von Verweisungen aufzeigen. Gossenbrot pflegte nämlich am Rande seiner Codices Hinweise auf ähnliche Stellen in anderen Bänden seiner Sammlung anzubringen.[1]) Dabei zitierte er seine Seiten nicht nach „folium", sondern sagte dafür, wie namentlich die Italiener, „charta". Alles, was ihm von Wichtigkeit schien, wurde mit Eifer vermerkt, auch ihm bekannte Stücke in Handschriften seiner Freunde oder der Johanniterbibliothek.[2])

Vor allem sein Straßburger Aufenthalt wird ihm in seinem Sammel- und Leseeifer noch vieles erschlossen haben, was in seiner Bibliothek noch nicht stand; denn gerade das Johanniterhaus besaß bekanntlich die größte der Straßburger Klosterbibliotheken.[3]) Manches wird er dann wohl durch

1) Neuerdings wurde diese Eigenart Gossenbrots erwähnt von P. Lehmann, Blätter, Seiten, d. ö.

2) Z. B. im clm. 3941 Bl. 74: Vide et Lucam de Padua . . . . Habetur in libraria Joannitarum Argentinae oder im clm. 3561 Bl. 239 b: „Et habetur [liber] in libraria Johannitarum in tertio pulpito versus introitum . . ."

3) Vgl. darüber C. Schmidt, Älteste Bibliotheken, S. 15 ff. und Zbl. S. 298. Besonders wichtig ist Witters Arbeit: Catalogus codicum manuscriptorum in bibliotheca sacri ordinis Hierosolymitani Argentorati asservatorum, Argentorati 1746.

Abschrift für seine Büchersammlung gewonnen haben, anderes mag durch bloße Lektüre sein geistiges Eigentum geworden sein. Wir müssen uns deshalb bewußt bleiben, daß Sigmunds Bildungsstand natürlich weit über das hinausging, was in seiner eigenen Bibliothek enthalten war und daß auch diese immerhin ganz erstaunliche Fülle von Titeln, die uns die Rekonstruktion im Centralblatt für Bibliothekswesen 1894 geboten hat, wieder nur ein annäherndes Bild von dem Gesamtinhalt seiner Bücherei zu geben vermag.

Der größte Teil der bekannten Handschriften Gossenbrots liegt also heute, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, in München, wohin sie auf zwei ganz verschiedenen Wegen gelangten. Die clm. 3559—61 waren der Lieblingstochter Sigmunds, Sibylla, testamentarisch vermacht durch Eintrag auf dem Vorsatzblatt, wie im clm. 3561: [Das Buoch g]ehort dochter Siwillen Radowerin[1]) und im clm. 3559: Dieses buoch ist miner dochter Siwilla Radowerin nach minem tod. Im clm. 3560 fehlt dieser Eintrag, der hier wahrscheinlich später weggeschnitten wurde.

Diese Handschriften kamen dann in die Augsburger Ratsbibliothek und von da, wie auch 3564 und 3569, bei der Übernahme der Stadt durch Bayern nach München.

Eine Sonderstellung in mehrfacher Hinsicht nimmt der oft herangezogene clm. 3941 ein. Er hat einen außerordentlich interessanten und aufschlußreichen Inhalt und er ist es auch, der die Forschung auf Gossenbrot aufmerksam gemacht hat. Daneben lenkt er durch einen Eintrag, der sich quer über dem ersten Totentanzbild befindet,[2]) unseren Blick auf das Augsburger Minoritenkloster, was insofern erwähnenswert

1) Das Eingeklammerte ist spätere Ergänzung. Im Zbl. S. 256 ist fälschlicherweise angegeben, der Eintrag „Ditz buoch ist dochter Siwillen Radorin [aigen nach minem tod]" stehe auf dem Vorsatzblatt von clm. 3561. Dieser Irrtum entstand wohl durch Verwechslung mit dem Eintrag im clm. 3559 auf dem rückwärtigen Vorsatzblatt.

2) Ex Bibliotheca Augustana FF minorum de observantia.

ist, — dies mag hier exkursweise eingeschaltet werden — als ich in einem „Nekrologium der Minderbrüder zu Augsburg aus dem 13. bis 16. Jahrhundert“[1]) Gossenbrot der Familienreihe vor unserem Sigmund häufig genannt fand. So ist z. B. Bl. 22 von einer vigilia defunctorum und von einer Messe vivente Anna filia Johannis Minner die Rede und davon, daß nach dem Tode dieser Anna die Messe in ein perpetuum anniversarium umgewandelt werde. Der Eintrag gewinnt dann unmittelbare Beziehung zu unserem Sigmund, wenn es heißt „dabunt heredes libram conventui“.[2])

Nun zurück zu den übrigen Codices Gossenbrots! Die clm. 17830—38 und clm. 17848 stammen aus dem Kloster Steingaden, für das sie, nachdem die dortige Büchersammlung im dreißigjährigen Krieg von den Schweden verbrannt worden war, wie die Vermerke zeigen, 1649 in Augsburg gekauft worden waren. Bei der Säkularisation kamen sie von dort ebenfalls nach München. Diese Steingadener Handschriften tragen ein mit einem Stempel aufgedrücktes Zeichen, das Joachimsen für ein verschlungenes S.G. hielt.[3]) Damit wurde ein Irrtum ins Dasein gerufen, der ein zähes Leben zu haben scheint; denn über ein Jahrzehnt später kam Mitterwieser[4]) wieder auf dieses Zeichen zu sprechen, das er für ein Exlibris Sigmunds ansah, wobei ihm allerdings diese „merkwürdig frühe Anwendung von Stempeln“ auffiel.[5]) Indessen handelt es sich gar nicht um

1) 2° Cod. H. 20 der Augsburger Stadtbibliothek.

2) Auch den Sohn Georg finden wir im Anniversar eines Franziskanerklosters (i. München) erwähnt, auf das mich Fr. Dr. B. A. Wallner freundlicherweise hinwies. Dort steht unter dem 3. Nov.: „Habeatur memoria incliti civis opidi Fuessen, magnifici sacra nostre religionis fautoris et benefactoris precipui domini Georgii Gossenproit . . .“ Es wird darin ferner seine Witwe, Radegundis Eggenberger, genannt und die Summe, zu der die Schenkungen anstiegen (1090 fl.).

3) Zbl. S. 257.

4) Jörg und Rad. Gossenbrot, S. 92.

5) Vgl. auch E. Gebele, Augsburger Bibliophilen, S. 20, und A. Haemmerle, Das Buchzeichen im alten Augsburg, S. 193.

die Buchstaben SG, sondern um ein verschlungenes SC, eine Abkürzung von Canonia Steingadensis, was schon daraus hervorgeht, daß andere Bücher dieses Klosters, die bestimmt nicht aus Gossenbrots Büchersammlung stammen, denselben Stempel aufgedrückt haben.[1])

Diese Richtigstellung hat zur Folge, daß die schon genannten cgm. 5271 und 5911 nicht, wie Joachimsen meinte, aus der Bibliothek Sigmunds stammen können; denn er bemerkte selbst, daß sie keine Verweisungen, die doch für Sigmunds Bücher sonst so außerordentlich bezeichnend sind, tragen und wies sie deshalb nur wegen des aufgedrückten Stempels, den er eben fälschlich für ein Exlibris Gossenbrots ansah, diesem zu.

Ebenso unrichtig, allerdings auf einem anderen Irrtum Joachimsens fußend, sind seine Ausführungen über cgm. 402. Er schreibt:[2]) „Schon durch den Inhalt weist dann cgm. 402 auf Augsburg, er enthält u. a. ein deutsches Ulrichsleben. ..... Als Besitzerin nennt sich fol. 239 „Sigmund Gossenpretin zuo Augspurg witwe". Da sich auf dem Innendeckel die Wappen Gossembrot und Rehlinger befinden, so wird die Handschrift wohl in den Besitz der ältesten Tochter Sigismunds, Anna, gelangt sein". Aber in der Handschrift selbst deutet keine Spur darauf hin, daß sie im Besitze Gossenbrots war, da sie ebenfalls keine Eintragungen von seiner Hand enthält. Auch ist es ganz undenkbar, daß sich Anna, die Witwe des Konrad Rehlinger, als „Sigmund Gossenpretin" bezeichnete. Vielmehr muß das Wappen der Rehlinger hier einen anderen Zusammenhang ausdrücken, der auf den jungen Sigmund, den Sohn unseres Humanisten, führt und auf dessen zweite Gemahlin, die — was Joachimsen noch nicht wußte — eine geborene Rehlingerin

1) Z. B. ein Pariser Druck aus dem Jahre 1560: Abdiae Babyloniae Primi episcopi ab apostolis constituti (Ebf. in der M.B.St. unter der Sign. P. Gr. 1).

2) Im Zbl. S. 251.

war; denn auf diese paßt die Bezeichnung „Sigmund Gossenpretin witwe“[1]) und das Rehlingersche Wappen.

Die Zahl der bekannten Handschriften Gossenbrots würde nun durch diese Richtigstellungen bedeutend verringert, wenn nicht in der Zwischenzeit zwei andere, die ihm einst sicher gehörten, gefunden worden wären. Auf den einen Band, den in dieser Arbeit schon öfters erwähnten Wolfenbütteler Codex 69. 11. Aug., wurde Beutler geführt,[2]) als er den Spuren der humanistischen Komödie nachging; denn dieser enthält die ziemlich seltene Cauteriaria des Antonius Barzizius. Diese Handschrift, die später durch testamentarische Verfügung auf den jungen Sigmund überging, erinnert in ihrer Zusammensetzung an den clm. 3941. Auch sie wurde von Gossenbrot sehr viel benützt, wie die außerordentlich häufigen Hinweise und Randbemerkungen verraten. Auf einer ganz anderen Ebene beruht die Bedeutung der zweiten Handschrift, des Heidelberger cod. pal. germ. 314, auf die ich selbst im Laufe meiner Forschung stieß; diese enthält nämlich – es wurde bereits betont – vor allem Stücke deutschen Inhaltes. Diese Codices stehen auch im Katalog des Zentralblattes und zwar der Wolfenbütteler S. 263 als „Liber antiquarum parabolarum Dimne et Kelille, codex fuscus“ und der Heidelberger S. 258 als „Aesopus vulgaris depictus, liber russus“.[3])

1) Ohne näher darauf einzugehen, hat P. Ruf, Mittelalterl. Bibliothekskat. III, Teil 1, S. 48, diesen Eintrag bei der Aufzählung der Handschriften, die aus der Klosterbibliothek von St. Ulrich und Afra in Augsburg stammen, ganz ungezwungen und richtig gedeutet: „cgm. 402 (= Braun, III no. 15) gehörte vorher der Witwe des Sigmund Gossembrot.“

Eine Mischung von Wahrem und Falschem scheint bei Beutler, Komödie, S. 38, vorzuliegen, wenn er schreibt, daß des Bürgermeisters zweiter Sohn [= Sigmund] nach Joachimsens Ermittlung den cgm. 402 vermacht erhielt. Beutler irrt nämlich, insofern als er angibt, Joachimsen lasse den cgm. 402 auf Sigmund vererbt sein; Beutler hat aber auch recht, weil er eben die Angabe „Sigmund Gossenpretin ... witwe“ auf die Frau des jungen Sigmund bezieht.

2) Komödie, S. 34 ff.

3) Ich versuchte, noch weitere Bände aus der Bücherei Gossenbrots zunächst nur auf Grund der Bibliothekskataloge festzustellen; leider blieb diese schwierige Arbeit ohne Erfolg. Viel mehr ließe sich von einer Durchsicht der Bestände an Ort und Stelle erwarten.

Solche Sammelhandschriften, deren Gossenbrot also mehrere besessen hat, sind nach den Worten Burdachs[1]) literarische Individuen und zwar sehr charakteristische. „Auf sie hat man besonders zu achten; denn mehr als in der einfachen Niederschrift eines einzelnen Werkes zeigt sich in der Zusammenstellung einer Reihe von literarischen Erzeugnissen verschiedener Art zu einem Corpus ein bestimmtes literarisches Bedürfnis, ein bestimmtes Publikum, eine bestimmte ästhetische Neigung. Eine zusammenhängende, scharf charakterisierende Betrachtung der alten Miscellanhandschriften (z. B. Pal. germ. 313, 314, 341 ...) würde der Literaturgeschichte einen großen Dienst erweisen".

Vorher kam Burdach auf den pal. germ. 314 in einem anderen Zusammenhang zu sprechen. Er wies nämlich auf den lebhaften Handel mit mittelhochdeutschen Dichtungen hin und dachte dabei „vornehmlich an den Buchhändler und Schreiblehrer Diepold Louber in Hagenau. Die Heidelberger Sammelhandschrift (Pal. germ. 314), die zwischen 1445 und 1447 zustande gekommen ist, enthält bekanntlich eine Bücheranzeige desselben und wird wohl auch von ihm hergestellt sein". Jedoch hat schon Kautzsch[2]) festgestellt, daß die Eintragungen in dieser Handschrift so wenig wie sie selbst aus Laubers Werkstätte stammen.

Wegener, der sich mit dem pal. germ. 314 als Bilderhandschrift beschäftigte, versuchte auch die Frage zu lösen, wie dieser Band in die Palatina gekommen ist. Er glaubte, die vorwiegend schwäbischen Handschriften vom 3. Viertel des XV. Jahrhunderts wären nicht von Friedrich I., sondern eher von dessen Schwester, der Pfalzgräfin Mechtild, erworben. Noch wahrscheinlicher aber handle es sich um Reste der Bibliothek der Margarete von Savoyen.[3]) Die Tatsache, daß diese durch ihre Verbindung mit Niklas von Wyle

1) Reformation und Renaissance, S. 98.
2) Diebolt Lauber, S. 16.
3) Handschriftenverzeichnis, S. VII.

und Steinhöwel den Kreisen Gossenbrots nahe stand, könnte vielleicht auf den Weg führen, auf dem eine Gossenbrotsche Handschrift in ihren Besitz gelangen konnte. Dagegen scheint jene Vermutung, die eigentlich am nächsten liegt, der Codex sei mit der Bibliothek des Ulrich Fugger nach Heidelberg gekommen, nicht zuzutreffen.[1])

Von Interesse ist noch, daß die Heidelberger Handschrift einen Eintrag Gossenbrots enthält, demzufolge er sie von Friedrich Rabsaksteiner, dem Gerichtschreiber in Rain (in der Nähe der Mündung des Lechs in die Donau), im Jahre 1449 gekauft hat; denn er zeigt, daß Sigmund, obwohl er außerordentlich fleißig die Feder führte, natürlich auch keine Gelegenheit versäumt hat, Handschriften käuflich zu erwerben.[2]) Daneben sind auch Schreiber einzelner Stücke in den Büchern Sigmunds bekannt. Karl Egen (man denke an den genannten Vermerk in der Wiener Handschrift am Schluß des Guarino de litibus Graeciae und den Hinweis auf Egen im clm. 3941 Bl. 79 b) wurde schon erwähnt. Der Traktat des Heinricus de Hassia im Wiener Codex stammt von der Hand des H. Egelseer.[3])

Mit dem Aufkommen des Buchdruckes wird Gossenbrot auch diese neue Möglichkeit zur Erweiterung seiner Bibliothek benützt haben, sodaß, wie Joachimsen selbst angibt,[4]) sich in dem von ihm aufgestellten Katalog vielleicht mancher Titel eher auf einen Druck statt auf eine Handschrift bezieht.

Hier von der Zusammensetzung der Bibliothek Sigmunds zu sprechen, erübrigt sich, da wir schon in den vorhergehen-

1) Der Abschrift des Inventars der Sammlung, die Fugger 1584 der Heidelberger Universität vermacht hat, läßt sich auf jeden Fall nichts entnehmen; denn nach der Mitteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, auf der das Verzeichnis heute liegt, sind die deutschen Handschriften im Inventar so ungenügend und oberflächlich charakterisiert, daß meine Angaben über den pal. germ. 314 zu keinem Ergebnis führten.

2) So erstand er auch den clm. 17834 am 1. Juni 1447 um 5 flor.

3) Zbl. S. 288.

4) Ebd. S. 268.

den Abschnitten sahen, wie sich seine Neigungen und seine Aufmerksamkeit auf Germanistisches, Humanistisches und Theologisches erstreckten. Nur etwas Negatives muß noch hervorgehoben werden: Für die Naturwissenschaften hatte Gossenbrot — wenigstens seinem Bücherkatalog nach zu schliessen — nur geringes Verständnis. Indessen völlig fehlte auch solche Literatur nicht; so besaß er z. B. einen Liber medicinalis et de motu planetarum vulgaris, einen Liber vulgaris viridis astronomicalis[1]) und ähnliches. Auch das Astronomicon des Manilius wird genannt.[2]) Aber auf jeden Fall verschwinden solche Titel hinter der Fülle von Büchern deutschen, religiösen und humanistischen Inhalts.

Die Erkenntnis aber, daß diese Dreiheit für ihn nicht nur Bücher-, sondern unverlierbaren Herzensinhalt bedeutete und daß dieser Dreiklang das immer wiederkehrende Leitmotiv seines Lebens war, diese Erkenntnis möge das Ergebnis der vorliegenden Arbeit sein.

1) Zbl. S. 264.

2) Ebd. S. 264. Indes wird man dies eher auf Sigmunds humanistische Neigungen zurückzuführen haben.

Personenverzeichnis.[1])

Albrecht III.,
(Herzog von Bayern-München)
20, 31, 33
Antwein, Ulrich 14
Arzt, Anna 19, 21 f.
— Hans 17 ff.
— Klara 17
— Ulrich d. Ä. 5, 17
— Ulrich d. J. 17 ff.
— Ursula 5, 17

Bach, Elisabeth 2
Baier, Andreas 40 Anm. 4
Blumenau, Lorenz 42
Bohuslav v. Lobkowitz 47
Brenner, Johann 35 Anm. 2

Capistrano, Johannes 55 f.
Carvajal, Juan 44

Dentrich 2
Dringenberg, Ludwig 48, 50, 55

Eber, Valentin 11, 33, 41, 44 ff.,
56 Anm. 4
Egelseer, H. 71
Egen, Anastasia 47
— Karl 44, 71
— Peter 44 Anm. 6
Eggenberger, Radigundis 10, 67
Anm. 2
Erlbach, Heinrich 33

Friedrich III. (Kaiser) 22
Fronmüller, Leonhard 33

Geiler v. Kaisersberg 47
Gerst 2
Gessel, Leonhard 42
Gossenbrot, Agathe 6
— Albrecht 2
— Anna (Mutter) 2 ff.
— Anna (Schwester) 2 f., 8
— Anna (Tochter) 6, 68
— Barbara 2
— Berchtold 2
— Georg 6, 9, 67 Anm. 2
— Hans (Bruder) 2 f., 12 ff., 25
— Hans (Neffe) 13
— Heinrich d. Ä. 2
— Heinrich d. J. 2
— Hermann 2
— Jakob 2
— Jörg = Georg
— Marquard 2
— Radigundis 67 Anm. 2
— Sibylla 6 ff., 66
— Sigmund (Vater) 2 f., 16
— Sigmund (Sohn) 6, 9, 16, 47,
68 f.
— Stephan 2
— Ulrich 6, 10 ff., 25, 40, 43,
45 f., 56
— Ursula 6 f.
— Wilhelm 13 f.
Grander, Georg 7

Hämmerlein, Jakob 8
Hätzler, Bartholomäus 24
Hangenor, Barbara 12 f.
Hergot 48

1) Namen, die nur gelegentlich auftreten, ohne für den Zusammenhang von Bedeutung zu sein, wurden nicht aufgeführt. Von einigen öfters vorkommenden Namen sind nur die Hauptstellen berücksichtigt.

Johann v. Giltlingen 39

Kaufringer, Andreas 7, 44
Kempff, Nikolaus 55

Lang, Marx 24
Langenmantel, Hans 24
— Hartmann 33
— Leonhard 8, 33
— Ulrich 8
Lauber, Dieboldt 70
Luder, Peter 46 f., 56 Anm. 4
Ludwig der Reiche 7 Anm. 2, 20, 40

Mang (Maler) 8
Margarete v. Savoyen 70
Maximilian (Kaiser) 9 f.
Meisterlin, Ludwig 56
— Sigmund 38 f., 48, 55 Anm. 1, 56, 61 f.
Melchior v. Stamham 42
Miller, Barbara 14
Minner, Anna = Gossenbrot Anna (Mutter)

Nagel, Kaspar 18 ff.
Niklas v. Wyle 43, 46, 70
Nördlinger, Hermann 24

Oedenhofer, Thomas 7, 44
Oeheim, Thomas 24
Otto (Herzog) 23 Anm. 1

Paumgartner, Anton 17, 22
— Klara 18
— Konrad 22
Perchingen v. 24
Peter v. Schaumberg 11, 25, 41
Peutinger, Konrad 1, 10 Anm. 1, 14

Pruntrigel, Johann 32 Anm. 3

Rabsaksteiner, Friedrich 71
Rad, Ludwig 43, 46, 62
Rehlinger, Anna 6, 8, 68
— Felizitas 14
— Konrad 8, 68
— Ulrich 14 f.
Ridler, Gabriel 30 Anm. 2
Riederer, Ulrich Dr. 11 ff.
Rot, Johannes 12, 43
Rotenpeck, Hieronymus 43, 49 Anm. 1
Rudolf 2
Säldner, Konrad 45, 50, 55, 57
Schedel, Hermann 31, 40, 42, 49 Anm. 3
Schott, Peter 47, 55 Anm. 1
Sensensmid, Johannes 4
Steinhöwel 47, 71
Steudlin, Kunz 35 Anm. 2
Stolhirsch 2
Strauß, Georg 30, 33
Surgonus, Stephanus 48

Tüsch, H. E. 49 Anm. 2, 61

Ulstatt, Hans d. Ä. 17
— Hans d. J. 15, 22
— Justina 15, 17 f., 21 f.

Vögelin 2

Welser, Bartholomäus 30 Anm. 2
— Lucas 10
Wilhelm v. Reichenau 42
Wimpheling, Jakob 48

Zink, Burkard 28.

Lebenslauf.

Ich wurde am 15. November 1913 in Augsburg geboren als Sohn des Kaufmannes Karl Schädle und seiner Ehefrau Anna, geb. Glaser.

Nach vierjährigem Besuch der Volksschule in Augsburg trat ich in die dortige Städt. Höhere Handelsschule ein, aus der ich 1926 ausschied, um das humanistische Gymnasium St. Stephan in Augsburg besuchen zu können. Im Jahre 1933 legte ich dort die Reifeprüfung ab.

Dann widmete ich mich dem Studium der klassischen Sprachen, der deutschen Sprache und der Geschichte, und zwar im ersten Studienhalbjahr an der Philosophischen Hochschule in Augsburg, in den übrigen sieben Semestern an der Universität in München. Hier legte ich im Frühjahr 1937 den 1. Abschnitt der Prüfung für den Unterricht in meiner Fächergruppe ab.

Vorlesungen oder Übungen belegte ich bei den Herren Professoren und Dozenten Alt, Bogner, Borcherdt, Brecht, Buchner, Buschor, Drexl, Fischer A., Franz, Gierach, Hartl, v. Kloeber, v. Kraus, Lehmann, Maußer, Meyer A. O., Meyer G., v. Müller, Otto W., Pfeiffer, Rehm A., Rubenbauer, Seidlmayer, Sommer, Strieder, Stroux, Wenzl, Zeiß.

Ihnen allen, besonders aber Herrn Professor und Akademiepräsidenten Dr. K. A. v. Müller, unter dessen Leitung meine Dissertation entstand, schulde ich herzlichen Dank.

Ferner fühle ich mich den Herren der von mir benützten Archive und Bibliotheken für die Förderung meiner Arbeit verpflichtet.